

# Zum Aufstieg der Deutschen Christen

## Das „Zauberwort“ Volksmission im Jahre 1933

Siegfried Hermle

Die *Deutschen Christen* (DC) treten in der Literatur vor allem als eine kirchenpolitische Gruppierung ins Blickfeld, die die protestantische Kirche in Deutschland zerstörte und sie dem Nationalsozialismus ausliefern wollte. Für ihren raschen Aufstieg werden deshalb vornehmlich deren entschiedene Protektion durch die Nationalsozialisten und das Eintreten der Deutschen Christen für den organisatorischen Umbau der *Deutschen Evangelischen Kirche* (DEK) veranschlagt. Beachtung fand neben einigen Aspekten ihrer – oft wirren – Theologie vornehmlich die gewalttätige, von der NSDAP gestützte Auseinandersetzung um die „Macht“ in der Kirche. Dieser institutionengeschichtliche Ansatz kann zwar die historischen Abläufe durchschaubar machen und auch theologiegeschichtliche Einordnungen ermöglichen, er hilft aber nicht, die unbestreitbare – zumindest zeitweise – Faszination dieser Gruppe zu erklären. Sofern die im politischen Bereich für den Aufstieg des Nationalsozialismus angeführten Gründe – z.B. Arbeitslosigkeit, Diktat des Versailler Vertrages – nicht auch auf die Kirchen durchschlugen, müssen noch andere Faktoren benannt werden können, die für den Zuspruch, den die Deutschen Christen im Jahre 1933 fanden, zu berücksichtigen sind. War es wirklich nur der Gedanke einer „Reichskirche“, der die Deutschen Christen so verlockend machte? Ist es allein die Unterstützung der nationalsozialistischen Partei gewesen, die diesen raschen Aufstieg, der in der Geschichte der Kirche wohl seinesgleichen sucht, bewirkte? Im folgenden soll an einem bislang wenig beachteten Punkt versucht werden, deutlich zu machen, was die Anziehungskraft dieser Bewegung über die organisatorischen Fragen hinaus ausmachte. Gibt es, so soll gefragt werden, auch innerkirchliche theologische Gründe dafür, daß die Deutschen Christen binnen weniger Monate eine solche Bedeutung erlangen konnten?

Daß die am 23. Juli 1933 durchgeführten Kirchenwahlen zu einem „Triumph für die Deutschen Christen“ wurden ist – mit Andreas Lindt – auf das „Trommelfeuer von Propaganda“ zurückzuführen, das vor allem Menschen, die am kirchlichen Leben faktisch nie mehr teilgenommen hatten, „mobilisierte“ und sie meinen ließ, „dadurch ihre vaterländische Pflicht zu erfüllen ..., daß sie den dezidierten Gefolgsleuten Hitlers auch in der Kirche zur Machtübernahme verhalfen“<sup>1</sup>. Aber es waren ja nicht nur diese kirchen-

---

<sup>1</sup> Andreas Lindt: *Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch* (CG 13). Stuttgart 1981, S. 157.

fernen Menschen, bei denen in der Tat vornehmlich opportunistische Gründe zu veranschlagen sein mögen, die die DC stützten. Wie stand es mit kirchlich engagierten Personen, die ja offensichtlich ebenso in nicht kleiner Zahl im Juli 1933 der Meinung waren, die DC verträten die Anliegen und das Ziel der Kirche am besten? Diese Menschen können sicherlich nicht allein durch die institutionelle Forderung nach einer „Reichskirche“ und dem im Blick auf das Versagen der Kirche im 19. Jahrhundert immer wieder vorgebrachten Argument, man dürfe nicht nochmals „abseits“ stehen, für die DC motiviert worden sein<sup>2</sup>.

Bei vielen evangelischen Christen wurde 1933 die Erwartung geweckt, die im Begriff „Volkskirche“ proklamierte Einheit von Volk und Kirche könne jetzt realisiert werden<sup>3</sup>. Hoffnung keimte auf, endlich das schmerzlich empfundene Defizit der mangelnden Verbindung von Volk und Kirche einholen zu können, deren Einheit von Theologen zu Beginn der zwanziger Jahre immer wieder überhöht worden war<sup>4</sup>. Erinnerung sei nur an den Vortrag von Paul Althaus (1888–1966)<sup>5</sup> auf dem Königsberger Kirchentag im Jahre 1927. Unter anderem hatte Althaus ausgeführt, daß die Kirchen darum ringen müßten, „wahrhaft Volkskirche zu werden oder zu bleiben. Darin liegt nun ein Dreifaches“, so Althaus, „Volkskirche – das heißt zunächst: dem Volke als Volke, als Gesamtleben dienend; sodann: ihm in seiner Art dienend, worin wieder zweierlei beschlossen ist: wahrhaft deutsche Verkündigung des Evangeliums und das Eingehen der Kirche in die organischen Lebensformen und die lebendige Sitte des Volkstums“<sup>6</sup>. Es bestehe die Gefahr, „daß wir eine Volkstumsbewegung bekommen, die der Kirche verloren ist, und eine Kirche, die ihr Volk als Volk in seinem heißesten Willen nicht mehr findet. ... Es wäre das Todesurteil für unser Volkstum, es wäre der Ver-

<sup>2</sup> Letztere Bemerkung zielte darauf, daß die Kirche nicht noch einmal wie im 19. Jahrhundert die Entwicklung und Ausbildung einer neuen gesellschaftlichen Kraft – seinerzeit die der Arbeiterschaft – versäumen dürfe; vgl. hierzu Paul Althaus, *Kirche und Volkstum* – Vortrag auf dem Königsberger Kirchentag 1927. In: Hans-Walter Krumwiede: *Evangelische Kirche und Theologie in der Weimarer Republik* (Grundtexte zur Kirchen- und Theologiegeschichte 2). Neukirchen-Vluyn 1990, S. 206; vgl. ferner: WuT 1933 H. 10, S. 290; *Pastoralblätter* 75 (1933), S. 452. In diesem Zusammenhang findet sich immer wieder der Hinweis auf Luthers Wort vom „Platzregen“; vgl. Hermann Rückleben/Hermann Erbacher (Hg.): *Die Evangelische Landeskirche in Baden im „Dritten Reich“*. Quellen zu ihrer Geschichte. Bd I: 1931–1933. Karlsruhe 1991, S. 654 (in einer „Kundgebung“ der DC vom 31. Mai 1933 in Freiburg); vgl. ferner: *Die Innere Mission* 28 (1933), S. 279; *Pastoralblätter* 76 (1934), S. 7; *Der Geisteskampf der Gegenwart* 69 (1933), S. 325.

<sup>3</sup> Vgl. zum Begriff „Volksmission“ Gerhard Füllkrug: *Handbuch der Volksmission*. Schwerin 1919; Emil Pfennigsdorf: *Praktische Theologie*. Ein Handbuch für die Gegenwart. Bd. 2. Gütersloh 1930, S. 574–580; Volker Drehsen: *Art. Evangelisation, Volksmission*. In: *WdC* S. 324 f.

<sup>4</sup> Vgl. Erich Stange, in: *Pastoralblätter* 75 (1933), S. 450. – Zur gesamten Problematik vgl. Klaus Tanner: *Die fromme Verstaatlichung des Gewissens. Zur Auseinandersetzung um die Legitimität der Weimarer Reichsverfassung in Staatsrechtswissenschaft und Theologie der zwanziger Jahre* (AKiZ B. 15). Göttingen 1989, S. 241–258.

<sup>5</sup> Zu P. Althaus vgl. Hans Graß: *Art. Althaus, Paul*. In: *TRE* 2, S. 329–337.

<sup>6</sup> P. Althaus (wie Anm. 2), S. 198; das folgende Zitat ebd., S. 207.

zicht der Kirchen auf ihre Sendung, die Welt zu durchdringen, ein ganzes Volk, für das sie vor Gott verantwortlich sind, ihm zuzuführen“. Diese hehre Einbindung der Kirche in das Volk sah allerdings in der Realität ganz anders aus. Leere Kirchen, eine der Kirche weitgehend entfremdete Arbeiterschaft, hohe Kirchenaustrittsraten und eine zunehmend um sich greifende Säkularisierung und Entkirchlichung weiter Bevölkerungskreise waren zu beklagen<sup>7</sup>. Nun schien mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus ein Wandel, ein tiefgreifender Umbruch möglich.

Besonders eindrücklich kommt dieses Empfinden, in einer gänzlich gewandelten Zeit zu leben, in einem Bericht zutage, den Karl Hutten (1901–1979)<sup>8</sup> dem Vorstand des württembergischen „Evangelischen Volksbundes“ am 24. April erstattete, also gerade drei Monate nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Der „Evangelische Volksbund“ war nach der Revolution von 1918 „zur Abwehr aller kirchenfeindlichen Angriffe und zum Aufbau einer lebendigen kraftvollen Volkskirche“ gegründet worden<sup>9</sup>. Hutten unterstrich, daß sich der neue Staat „betont auf christlichen Boden“ stelle und bereit sei, „die christlichen Grundsätze [zu] pflegen“. Die Kirche stehe „also zunächst in Bundesgenossenschaft zum Staat“ und diese zeige „sich z.B. in staatlichen Verboten antichristlicher Bewegungen ... und im Kampf für sittliche Erneuerung im Sinn des christlichen Ethos“. Es sei in „den Kreisen der nationalen Bewegung ... eine neue Bereitschaft für das Evangelium“ erwacht und auch innerhalb des Protestantismus habe es einen Aufbruch gegeben<sup>10</sup>. Festzuhalten sei, daß die Kirchenrücktritte<sup>11</sup> „nicht bloß der Angst und dem Drang, dem Staat auf diese Weise eine Loyalitätserklärung abzugeben“, entsprängen, vielmehr lägen hier „auch wirkliche innere Wandlungen vor“. Mit der Erschütterung des Marxismus sei „die von ihm erfaßte Arbeiterschaft geistig heimatlos und irre geworden“. Deshalb sei „für die Kirche die geschichtliche Stunde gekommen, wo sie diesen Volksteil wieder gewinnen“ könne. Die Kirche habe „heute die größte Missionsaufgabe, die ihr seit Jahrhunderten gestellt wurde“, sie müsse nun zum Angriff übergehen und dieser habe „im Zeichen eines heiligen missionarischen Willens [zu] stehen, der in seiner Kraft, Unerschütterlichkeit und Kompromißlosigkeit das religiöse Gegenstück des politischen Kampfwillens“ sei. Die Folgerungen, die Hutten für die Existenzform des „Volksdienstes“ zog, brauchen hier nicht zu interessieren. Entscheidend ist die Tatsache, daß Hutten in sehr eindrücklicher Weise als *die* entscheidende Aufgabe der Kirche nach dem politischen Wandel eine breit angelegte Missionierung des der Kirche entfremdeten Teiles der Bevölkerung heraushob<sup>12</sup>.

<sup>7</sup> Vgl. Andreas Feige: Art. Kirchenentfremdung/Kirchenaustritte. In: TRE 18, S. 530–535.

<sup>8</sup> Zu K. Hutten vgl. Rainer Lächele: Art. Hutten, Karl. In: Baden-Württembergische Biographien, hg. von Bernd Ottvad (erscheint demnächst).

<sup>9</sup> Gerhard Schäfer: Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf. Bd. 1: Um das politische Engagement der Kirche 1932–1933. Stuttgart 1971, S. 552; das folgende Zitat, S. 515.

<sup>10</sup> Ebd., S. 516.

<sup>11</sup> Vgl. unten S. 318 f.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu auch den Hirtenbrief des badischen Prälaten Julius Rühlwein (1873–

Für viele Kirchenglieder und verantwortliche Mitarbeiter in der Kirche schienen die DC eine Chance dafür zu bieten, die als belastend und bedrückend empfundene Situation grundlegend zu verändern. Die Versuche, die bislang in der Kirche angestellt worden waren, ihre Botschaft in ihr entfremdeten Kreisen wieder bekannt zu machen, hatten keine großen Erfolge gezeitigt. Nun aber wähte man diese mit dem Begriff „Volksmission“ bezeichneten Anstrengungen der Kirche vor ganz neuen Chancen und Aufgaben<sup>13</sup>. – Die These, die im Folgenden ausgeführt und belegt werden soll, lautet: Die Hoffnung, mittels einer breit angelegten Volksmission die in Kirche und Theologie proklamierte Einheit von Volk und Kirche realisieren zu können, hat bei kirchlich gesonnenen Personen im Jahre 1933 eine besondere Rolle gespielt, als sie sich den Deutschen Christen zuwandten.

### 1. „Volksmission“ bei den kirchenpolitischen Gruppierungen und in Autobiographien – ein Blick auf die kirchliche Statistik

#### a) Äußerungen kirchenpolitischer Gruppen

Die am 6. Juni 1932 zunächst für die Kirchenwahlen in Preußen begründete „Glaubensbewegung ‚Deutschen Christen‘“<sup>14</sup> erhob in ihren von Joachim Hossenfelder (1899–1976) erarbeiteten ersten „Richtlinien“ zwar vor allem kirchenpolitische Forderungen, die auf die Einrichtung einer geeinten Reichskirche zielten, doch wurde auch die Stärkung der Volkskirche als wichtige Aufgabe genannt. Ohne auf die zahlreichen problematischen Aussagen in diesen „Richtlinien“ einzugehen, sollen drei unseren Zusammenhang betreffende Äußerung angeführt werden. So hieß es in Punkt drei, daß die „Liste ‚Deutsche Christen‘ ... keine kirchenpolitische Partei in dem bisher üblichen Sinne sein“ wolle, da solche Parteien „dem hohen Ziel entgegen[stehen], ein Kirchenvolk zu werden. Wir wollen eine lebendige Volkskirche“, so hieß es weiter, „die Ausdruck aller Glaubenskräfte unseres Volkes ist“<sup>15</sup>. Man wolle, so war in Punkt fünf herausgestellt, „das wiedererwachte deutsche Lebensgefühl in unserer Kirche zur Geltung bringen und unsere Kirche lebenskräftig machen“. In Punkt 10 wurde schließlich die

1948) vom 29. März 1933, in: Rückleben/Erbacher (wie Anm. 2), Bd. 2: 1933–1934. Karlsruhe 1992, S. 797 f. und die Äußerung des Bonner Theologieprofessors und Universitätspredigers Emil Pfennigsdorf: Der nationale Aufbruch und die Kirche, in: Der Geisteskampf der Gegenwart 69 (1933), S. 161 ff. Über E. Pfennigsdorf s. u. Anm. 63.

<sup>13</sup> Vgl. Das Evangelische Deutschland. Kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet der Deutschen Evangelischen Kirche 10 (1933), Ausgabe vom 8. Oktober 1933.

<sup>14</sup> Zur Entstehungsgeschichte vgl. Hans-Joachim Sonne: Die politische Theologie der Deutschen Christen. Einheit und Vielfalt deutsch-christlichen Denkens, dargestellt anhand des Bundes für deutsche Kirche, der Thüringer Kirchenbewegung „Deutsche Christen“ und der Christlich-deutschen Bewegung (GTA 21). Göttingen 1982 und die Übersicht (mit der neueren Literatur) bei Joachim Mehlhausen, Art. Nationalsozialismus und Kirchen. In: TRE 24, S. 48–52.

<sup>15</sup> Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage des Jahres 1933. Gesammelt und eingeleitet von Kurt Dietrich Schmidt. Göttingen 1934, S. 135.

Verbindung von Kirche und Volk ausdrücklich thematisiert: „Wir wollen eine evangelische Kirche, die im Volkstum wurzelt“<sup>16</sup>.

Dieser kirchenerneuernde und damit nicht zuletzt volksmissionarische Impetus durchzog auch Aufrufe, die Landesverbände erließen. So hieß es beispielsweise im Gründungsauftrag der DC Württembergs, daß man „eine starke Bewegung sein [wolle], die Kirchenvolk und Kirchenführung mit neuen Lebenskräften erfüllt“<sup>17</sup>. Man bekannte sich „zu einer großen, starken, evangelischen Volkskirche, die den deutschen Menschen zu einem glaubensstarken, opferwilligen, gewissenhaften, verantwortungsbewußten und mutigen Volksgenossen erzieht“ und es wurde zum Ausdruck gebracht, daß man „eine kämpfende und glaubensmutige Kirche [anstrebe], die im Kampf um die seelische Befreiung und Wiedergeburt unseres Volkes“<sup>18</sup> an erster Stelle“ stehe<sup>19</sup>. Anlässlich der ersten Landeskirchentagung der DC in Baden wurde zum einen die Hoffnung auf eine Reichskirche formuliert, dann aber herausgestellt, man werde „nicht eher ruhen, bis auch ein neuer lebendiger Geist in der Kirche Einkehr gehalten hat. Unser Volk ... hungert und dürstet nach Kräften, die aus der Ewigkeit der Gottesoffenbarung im Evangelium allein dargereicht werden können“<sup>20</sup>. Die Mecklenburger Deutschen Christen formulierten in ihren „Grundsätzen und Zielen für die Arbeit der Glaubensbewegung“, die im Frühsommer 1933 verbreitet wurden, daß die „Evangelische Kirche ... nur dann eine wahrhaft evangelische Kirche [sei], wenn sie Kirche im Volk ist, wenn sie Kirche für das Volk ist“<sup>21</sup>. Man mahnte „eine neue Form der Verkündigung [an], die das alte Evangelium dem deutschen Menschen der Gegenwart in seiner Sprache bringt“ und forderte, „daß das Hauptanliegen der Inneren Mission ... die Wortverkündigung und Charakterbildung im Sinne deutschen Christentums“ sein müsse sowie „den tatkräftigen Ausbau der Werke der Inneren Mission, insbesondere auch der Volksmission, der kirchlichen Arbeit in Presse, Rundfunk und Film“<sup>22</sup>. Bei der ersten, in der Presse viel beachteten Reichstagung der Deutschen Christen im April 1933 in Berlin stand auch ein Vortrag zum

<sup>16</sup> Ebd., S. 136. – Arnold Dannenmann betonte in seiner „Geschichte der Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘“ (Dresden o.J.), daß die Führung der DC „nach der Übernahme der Führung der Kirche zu einer großen volksmissionarischen Arbeit in ganz Deutschland aufgerufen“ habe (S. 82). Volksmission heiße, „den Menschen von der Heiligkeit und Erlösungstat Gottes zu überzeugen“.

<sup>17</sup> Schäfer Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 259.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu auch Rückleben/Erbacher Bd. 2 (wie Anm. 12), S. 221; vgl. zudem: Der Geisteskampf der Gegenwart 69 (1933), S. 161, 163, 402.

<sup>19</sup> Schäfer Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 258 f.; vgl. auch Rainer Lächele: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube. Die „Deutschen Christen“ in Württemberg 1925–1960 (QFWKG 12). Stuttgart 1994, bes. S. 18 ff.

<sup>20</sup> Rückleben/Erbacher Bd. 1 (wie Anm. 2), S. 615.

<sup>21</sup> Bekenntnisse (wie Anm. 15), S. 150; das folgende Zitat ebd., S. 152.

<sup>22</sup> Auch die Entwicklung in Bayern gestaltete sich vergleichbar; Helmut Baier wies darauf hin, daß einer der dortigen Exponenten dieser Gruppe besonders durch „das volksmissionarische Element der Deutschen Christen“ angezogen worden sei; s. Helmut Baier: Die Deutschen Christen Bayerns im Rahmen des bayerischen Kirchenkampfes (EKGB 46). Nürnberg 1968, S. 58.

Thema „Kirche und Volk“ auf dem Programm. Bundespfarrer Friedrich Peter (1892–1960) führte aus, daß ein „lebendige[s] Verhältnis des erwachenden Volkes zur Kirche ... [nicht] automatisch eintreten müsse“, vielmehr gelte es, „die Voraussetzungen dazu erst durch unerhörte Akte eines tätigen und geschäftigen Glaubens neu“ zu schaffen<sup>23</sup>. Man rufe „auf zu einer neuen, verheißungsvolleren Anschauung der Lehren und Dinge, um die es sich sowohl im Leben der Kirche, als auch im Leben des Volkes handelt“. Man bekenne keinen anderen Gott, sondern erkenne „diesen Gott und sein Gebot an uns in unserer Lebensstunde in einer ganz besonderen Weise“. Das Verhältnis von Kirche und Volk sei neu aufgegangen und man sehe nunmehr neu, „was uns die Kirche bedeutet und ist“<sup>24</sup>. Die Kirche, als die Gemeinschaft der Menschen, die an Jesus Christus glauben, sei eingebunden in die „Ordnungen und das Gefüge, in die Gott den Menschen in diese Welt stellt“, in die „Familie, Sippe, Stamm, Volk“. Gott lasse einen doppelten Ruf an seine Kinder ergehen, er rufe „sie zum Volke, er ruft sie zur Kirche“. Beides gehöre untrennbar zusammen<sup>25</sup>.

Kurt Meier resümierte, daß es den Deutschen Christen nicht allein „um die Vormacht in der Kirche“ gegangen sei, vielmehr sollte sich ihrer Ansicht nach „in der Kirche tatsächlich auch vieles ändern; mit schwärmerisch anmutender Berufung auf den ‚Ruf Gottes‘, den man im ‚Aufbruch‘ der NS-Bewegung zu erkennen meinte, wollte man in umfassendem volksmissionarischen Vorstoß die Kirche im nationalsozialistischen Geist ‚erneuern‘, und diese so umgestaltete Kirche sollte ein wirksamer Faktor im Volksleben des ‚Dritten Reiches‘ werden“<sup>26</sup>. Dieser Anspruch, an einer tiefgreifenden Erneuerung der Kirche mitzuwirken, die Hoffnung, die Verbindung von Kirche und Volk wieder in die Wege leiten zu können, war es, die neben den machtpolitischen Aspekten die Deutschen Christen „in ihren Anfängen beeseelte“. So betonte der Reichsreferent für „Sozialfragen“ bei den DC, daß man von den Mitgliedern seiner Organisation erwarte, daß sie im „Gottesdienstbesuch, Gemeindeamt, Besuchsarbeit, Männer- und Frauendienst ... die Treuesten sein“ sollten. „Wir müssen“, so hieß es weiter, „eine SA Christi [werden], in der wir als seine Soldaten schlicht und treu unseren kirchlichen und evangelischen Dienst tun“<sup>27</sup>.

Das hier zum Ausdruck kommende Ziel, Kirche und Volk wieder eng aneinander zu binden, ja, beide als Gottesordnungen ernst zu nehmen und dies den Menschen vor Augen zu stellen, ließ auch in kirchlichen Kreisen die Erwartung wachsen, daß die Deutschen Christen tatsächlich einen neuen Anfang in der Beziehung von Volk und Kirche würden einleiten kön-

<sup>23</sup> Pastoralblätter 75 (1933), S. 453.

<sup>24</sup> Ebd., S. 454; das folgende Zitat S. 455.

<sup>25</sup> Nicht eingegangen werden kann in diesem Zusammenhang auf die Folgerungen, die F. Peter im Blick auf eine rasse- und artgemäße Arbeit der Kirche zog. So bekannte Peter: „Ich kann nur ein deutscher Christ sein“ (ebd., S. 456). Die Kirche müsse „stets dazu helfen, daß ihre Glieder ihrem Volke freudig zugetan und nicht entfremdet werden“ (ebd., S. 457).

<sup>26</sup> Kurt Meier: Der evangelische Kirchenkampf. Bd. 1: Der Kampf um die „Reichskirche“. Halle u. Göttingen 1976, S. 62.

<sup>27</sup> Ebd.

nen. Und daß in dieser Sache Einigkeit auch mit dem kirchenpolitischen Gegner der DC, der Jungreformatorischen Bewegung, bestand, belegen Äußerungen eines ihrer Hauptvertreter, des Mitarbeiters der „Apologetischen Centrale“ in Berlin, Walter Künneth (geb. 1901)<sup>28</sup>. In einer „Denkschrift der Jungreformatorischen Bewegung über ihre Stellung zur Reichsbischofsfrage“ hob Künneth eingangs hervor, daß eine „große Anzahl der Forderungen der Deutschen Christen ... durchaus berechtigt [schien] und ... weiteste Zustimmung gefunden“ habe<sup>29</sup>. Man habe die Jungreformatorische Bewegung gegründet, um zum Ausdruck zu bringen, daß es nicht berechtigt sei, wenn „von Seiten der Deutschen Christen der Anspruch erhoben wurde, allein als Vertreter des Kirchenvolkes aufzutreten und allein eine kirchliche Erneuerungsbewegung zu sein“. Man wollte „gerade die theologischen und missionarischen Kräfte, die schon seit Jahren bewußt aus dem Evangelium und der reformatorischen Neubewinnung heraus die Arbeit an dem Neubau einer lebendigen Gemeinde in Angriff genommen haben“ zusammenfassen. Man wisse sich, so betonte Künneth für die Jungreformatorische Bewegung, „mit den Deutschen Christen eins in dem radikalen Reformwillen“, man unterscheide sich von ihnen jedoch „durch die Ablehnung aller politischen Gesichtspunkte“. In einer Kundgebung der Jungreformatorischen Bewegung nach der Vollendung des Verfassungswerkes wurde die neue Verfassung begrüßt, da durch sie ein äußerer Rahmen geschaffen worden sei, „aber die *eigentliche und wesentliche kirchliche Aufgabe ist dadurch erst gestellt*“<sup>30</sup>. Es bedürfe „einer *inneren theologisch-missionarischen Neuorientierung der Kirche*“ und dieses kirchliche und missionarische Wollen erfordere eine ernsthafte und tiefe Besinnung und theologische Begründung, denn es gehe darum, daß die deutsche Kirche, „gerade *als Volkskirche wirkliche Kirche des Evangeliums*“ sein müsse. Als Aufgabe für die Zukunft wurde in diesem, am 14. Juli verfaßten Aufruf herausgestellt, daß es „in der Gegenwart einer umfassenden *volksmissionarischen Arbeit*“ bedürfe<sup>31</sup>. Allerdings besage der Begriff „Volksmission“ „nicht die Wiedergewinnung des Volkes für die Kirche nach Art politischer Massendemonstrationen, sondern umschreibt die universale Aufgabe der kirchlichen Verkündigung, das Wort Gottes allen Schichten des Volkes, gerade auch den kirchenentfremdeten zu bringen“<sup>32</sup>.

<sup>28</sup> Vgl. zur „Apologetischen Centrale“ Harald Iber: Die Apologetische Centrale und der Centralausschuß für die Innere Mission. Zur Geschichte der Apologetischen Centrale bis 1934. In: Theodor Strohm/Jörg Thierfelder (Hg.): Diakonie im „Dritten Reich“ (VDWI 3). Heidelberg 1990, S. 108–124 und Rainer Lächele: Apologetik zwischen Konfrontation und Dialog. Von der Apologetischen Centrale zur Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, in: BWKG 95 (1995), S. 232–262.

<sup>29</sup> Junge Kirche 1 (1933), S. 1; folgende Zitate S. 2.

<sup>30</sup> Ebd., S. 45.

<sup>31</sup> Ebd., S. 46.

<sup>32</sup> Hingewiesen sei noch auf die bekannte „Erklärung“ der Jungreformatorischen Bewegung nach der Kirchenwahl vom 23. Juli 1933. Die *kirchenpolitische* Betätigung sei beendet; man wolle sich nun ganz „auf die *innerkirchliche Arbeit in Theologie und Gemeinde*“ konzentrieren (ebd., S. 80). Die Jungreformatorische Bewegung habe „als rein kirchliche Bewegung immer entschlossen“ eine staatspolitische Stellungnahme abge-

Diese wenigen Bemerkungen machen deutlich, daß auch auf Seiten der Jungreformatorischen Bewegung zu Anfang des Jahres 1933 eine Erwartungshaltung entstanden war, die eine baldige und tiefgreifende Erneuerung eben nicht nur des Staates, sondern auch in der Kirche erwarten ließ. Der Stuttgarter Dekan Richard Lempp (1883–1945) formulierte diese Entwicklung sehr anschaulich, wenn er in seinem Dekanatsbericht ausführte: Es schien „im Frühjahr dieses Jahres [1933] ..., als sollte unserer Kirche sozusagen ohne Kampf der Sieg zufallen und Deutschland mit einem Schlag wieder christlich werden“<sup>33</sup>. Und die besondere Stimmung jener Zeit wird auch lebendig, wenn in den *Pastoralblättern* als Sehnsucht des Volkes formuliert wurde: „Wir wollen wieder ein frommes, deutsches Volk sein“<sup>34</sup>. Daß diese Erwartung ein wichtiges und prägendes Moment des Jahres 1933 war und zunächst tatsächlich „Erfolge“ zu verzeichnen waren, soll durch Äußerungen in Autobiographien konkretisiert werden.

### b) Äußerungen von Zeitgenossen

Der spätere bayerische Landesbischof Hermann Dietzfelbinger (1908–1984) schrieb in seinen Erinnerungen, „daß sich viele Christen, auch junge Theologen, und selbst solche, die nicht den ‚Deutschen Christen‘ angehörten, von der neuen politischen Bewegung zunächst auch eine religiöse Erweckung erhofften“<sup>35</sup>. Und um die Zusammengehörigkeit des Volkes augenfällig zu demonstrieren sei auch unter den Pfarrern „die Parole ausgegeben worden“, am 1. Mai 1933 „im großen Zug des erwachten Volkes mitzumarschieren und dafür Hakenkreuzarmbinden anzulegen“<sup>36</sup>. Nach Otto Dibelius (1880–1967)<sup>37</sup> hatten die Kirchenleitungen nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten „den Eindruck, daß hier eine neue volksskirchliche Epoche heraufziehe; man müsse diesem Neuen irgendwie entgegenkommen“<sup>38</sup> und der spätere Berliner Propst Heinrich Grüber (1891–1975)<sup>39</sup> hob hervor, daß einige „Pfarrer – und nicht die schlechtesten Amtsbrüder – glaubten, bei den Deutschen Christen einen ‚Aufbruch‘ zu neuen volksmissionarischen Möglichkeiten zu sehen. Die zum Gottesdienst und zu kirchli-

lehnt, allerdings – und dies versuchte man unmißverständlich deutlich zu machen – stehe man auf dem „Boden des nationalsozialistischen Dritten Reiches“ (ebd., S. 81).

<sup>33</sup> Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart 29 (1933), Ausgabe vom 26. November 1933.

<sup>34</sup> Pastoralblätter 76 (1934), S. 21.

<sup>35</sup> Hermann Dietzfelbinger: *Veränderung und Beständigkeit. Erinnerungen*. München 1984, S. 111.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu auch Siegfried Hermle/Rainer Lächele/Albrecht Nuding (Hg.): *Im Dienst an Volk und Kirche. Theologiestudium im Nationalsozialismus. Erinnerungen, Darstellungen, Dokumente und Reflexionen*. Stuttgart 1988, Abb.3 und Schäfer Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 458.

<sup>37</sup> Zu O. Dibelius vgl. Robert Stupperich: *Otto Dibelius. Ein evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten*. Göttingen 1989 (Lit.).

<sup>38</sup> Otto Dibelius: *Ein Christ ist immer im Dienst. Erlebnisse und Erfahrungen in einer Zeitenwende*. Stuttgart 1961, S. 174.

<sup>39</sup> Zu H. Grüber vgl. Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: *Juden-Christen-Deutsche Bd. 2/II 1935–1938 Entrechtet*. Stuttgart 1992, S. 259 ff. (Lit.).



chen Amtshandlungen kommandierten SA-Leute und Mitglieder anderer NS-Organisationen gaben manchem Pfarrer Chancen, die er bisher nicht gehabt hatte<sup>40</sup>. Wilhelm Stählin (1883–1975) führte aus, daß damals der Eindruck entstanden sei, „auch die evangelische Kirche [könne] von dem großen Umbruch nicht unberührt bleiben“<sup>41</sup>. Dieser Umstand „erfüllte alle diejenigen mit weitgespannten Hoffnungen, die unter dem bisherigen Zustand der Kirche, unter der Unlebendigkeit der kirchlichen Bürokratie, unter dem mangelnden Kontakt mit den Kräften der Zeit gelitten hatten und nun die Stunde für eine tiefgreifende Erneuerung der evangelischen Kirche gekommen glaubten. An solchen Erwartungen hatten auch solche teil, die nicht Nationalsozialisten waren und aus ihrem Gegensatz zu den Ideen der Partei kein Hehl machten“. Albrecht Schönherr (geb. 1911) bemerkte, daß viele „sich von der Partei machtvollen Rückenwind bei einer Rechristianisierung des deutschen Volkes“ erhofften<sup>42</sup>. Hinzuweisen ist noch auf eine Aussage Reinold von Thadden-Trieglaffs (1891–1976)<sup>43</sup>, die allerdings bereits stark von einer rückblickenden Bewertung gekennzeichnet ist: „Als Camouflage und als eines Stoßtrupps zugleich bediente man sich hier der ‚Bewegung Deutscher Christen‘ ..., deren vorgetäuschter Charakter als kirchliche ‚Gruppe‘ ihr bei allen Ahnungslosen das Zutrauen eintrug, sie habe es nur mit innerkirchlichen Erneuerungsabsichten und mit dem schönen vaterländischen Plan zu tun, die patriotischen Empfindungen des Kirchenvolkes mit der Botschaft eines ‚positiven Christentums‘ in Einklang zu bringen“<sup>44</sup>.

Diese Hoffnungen wurden zunächst nicht enttäuscht. Die vorher schon angeführten Gottesdienstbesuche von NS-Verbänden erregten Aufsehen und immer wieder wurde davon berichtet, daß sich Paare „nachträglich kirchlich“ trauen ließen<sup>45</sup>; andere „brachten ihre Kinder zur Taufe“<sup>46</sup>. Das „Zurückfluten der Massen [sei] überall festzustellen“<sup>47</sup>. War vorher bei Grüber schon davon die Rede, daß NS-Formationen geschlossen an Gottesdiensten teilnahmen, so weiß Kurt Scharf (1902–1990) davon zu berichten,

<sup>40</sup> Heinrich Grüber: *Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten*. Berlin 1968, S. 89.

<sup>41</sup> Wilhelm Stählin: *Via vitae. Lebenserinnerungen*. Kassel 1968, S. 270.

<sup>42</sup> Albrecht Schönherr: ... aber die Zeit war nicht verloren. *Erinnerungen eines Altbischofs*. Berlin 1993, S. 53.

<sup>43</sup> Zu R. v. Thadden vgl. Friedebert Lorenz: Reinold von Thadden-Trieglaff. In: *Gestalten der Kirchengeschichte*, hg. von Martin Greschat, Bd. 10,2: *Die neueste Zeit IV*. Stuttgart 1986, S. 176–186.

<sup>44</sup> Reinold von Thadden: *Auf verlorenem Posten? Ein Laie erlebt den evangelischen Kirchenkampf in Hitlerdeutschland*. Tübingen 1948, S. 73.

<sup>45</sup> In einer Kirche im Berliner Norden wurden im Herbst 1933 an einem Sonntag 70 Paare „nachgetraut“ (*Kirchl. Anzeiger für Württemberg* vom 18. Januar 1934, S. 15). – Vgl. auch das Bild einer solchen Massenhochzeit bei Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: *Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Bilder und Texte einer Ausstellung*. Stuttgart 1982, S. 27 oder die Bemerkung bei Schönherr, daß sich „SA-Leute ... zu Hunderten vor den Altären der christlichen Kirchen nachtrauen“ ließen; s. Schönherr (wie Anm. 42), S. 53 f.

<sup>46</sup> Ebenfalls aus Berlin wird berichtet, daß 160 Kinder an einem Sonntag nachgetauft wurden (*Kirchl. Anzeiger für Württemberg* vom 18. Januar 1934, S. 15).

<sup>47</sup> *Pastoralblätter* 76 (1934), S. 9, 18.

daß „die SA zum ‚Feiertag der Arbeit‘ in die Kirche getrieben“ wurde und aus diesem Anlaß „am Altar ... die deutsche und NS-Flaggen und Embleme aufgestellt“ wurden<sup>48</sup>. Günther Dehn (1872–1970)<sup>49</sup> erzählt, daß in jener Zeit zu einem Kollegen die SA geschlossen in den Gottesdienst marschiert sei<sup>50</sup>. Hans Asmussen (1898–1968)<sup>51</sup> räumte in seinem Rückblick auf das Jahr 1933 ein, daß „hier und dort zu den Deutschen Christen vortreffliche Leute, welche das Beste der Kirchen wollten“ gehörten<sup>52</sup>. Gescheitert seien die Deutschen Christen sicher „auch an ihrem mißgeleiteten Missionswillen, in welchem sie die Entfremdeten wiedergewinnen wollten“. Die Deutschen Christen konnten keinen Erfolg haben, so Asmussen, weil sie „weder eine vorhandene Lehre vorfanden, in welcher die Menschen, die aus irgendeinem Grund nach Christus zu fragen begannen, eine Antwort auf ihre Frage fanden, noch eine Kirche, in welche man die Missionierten einladen konnte.“ Was sich seinerzeit „Kirche“ nannte, habe geradezu zur Revolte ermutigen müssen; doch „die Deutschen Christen brachten nichts mit, was sie hätten an die Stelle setzen können. Brauhemden und Knallen mit den Hacken können die Lehre und eine aus dem Wesen der Kirche wachsende Organisation nicht ersetzen. ... Einige Deutsche Christen wußten das, hofften aber, das Fehlende werde sich allmählich ersetzen lassen“<sup>53</sup>.

### c) Die kirchliche Statistik

Was in diesen autobiographischen Notizen im Blick auf die Auswirkungen der veränderten Situation andeutungsweise hervortrat, wird durch die offizielle kirchliche Statistik des Jahres 1933 bestätigt. Als Beispiel seien die Zahlen aus der größten deutschen Landeskirche, der Altpreußischen Union (ApU) angeführt und die Angaben für die Jahre 1932 und 1933 miteinander verglichen<sup>54</sup>. Nach der Volkszählung des Jahres 1933 umfaßte die ApU 19.287.217 Gemeindeglieder. Im Jahre 1932 wurden in dieser Kirche 267.803 Taufen gezählt, im folgenden Jahr 292.247. Diese signifikante Steigerung um 25.000 Taufen läßt sich spezifizieren, da die Kirchenbehörde seinerzeit interessanterweise angeordnet hatte, für das Jahr 1933 auch die Zahl der nachgeholteten Taufen zu erheben. Für die ApU ergab sich hier eine Zahl

<sup>48</sup> Kurt Scharf: *Widerstehen und Versöhnen. Rückblicke und Ausblicke*. Stuttgart 1987, S. 73.

<sup>49</sup> Zu G. Dehn vgl. J. F. Gerhard Goeters: Art. Dehn, Günther. In: TRE 8, S. 390–392.

<sup>50</sup> Vgl. Günther Dehn: *Die alte Zeit, die vorigen Jahre. Lebenserinnerungen*. München 1962, S. 292.

<sup>51</sup> Zu H. Asmussen vgl. Enno Konukiewitz: *Hans Asmussen. Ein lutherischer Theologe im Kirchenkampf (LKG 6)*. Gütersloh 1984; Ders., *Leben und Werk von Hans Asmussen*. In: BThZ 5 (1988), S. 85–102.

<sup>52</sup> Hans Asmussen: *Zur jüngsten Kirchengeschichte. Anmerkungen und Folgerungen*. Stuttgart 1961, S. 32.

<sup>53</sup> Ebd., S. 33 f.

<sup>54</sup> Nach: *Statistische Mitteilungen aus den deutschen evangelischen Landeskirchen vom Jahre 1932*. Im Kirchenstatistischen Amt der Deutschen Evangelischen Kirche nach amtlichen Angaben gefertigt. Statistische Tabellen II betreffend Äußerungen des kirchlichen Lebens im Jahre 1932; ebenso „1933“.

von immerhin 31.482 nachgeholten Taufhandlungen. Ein ähnliches Bild bieten die Angaben für die Trauungen: 1932 waren es 123.031 Paare, die sich kirchlich trauen ließen, im folgenden Jahr 175.220. Auch hier war nach der Zahl der nachgeholten Trauungen gefragt worden, und es wurden 13.606 Amtshandlungen gemeldet, die über einen Monat nach der standesamtlichen Trauung stattfanden. Am auffallendsten jedoch waren die Veränderungen im Blick auf die Aus- und Eintritte in die ApU. 1932 suchten 27.374 Personen um Aufnahme in die Kirche nach, wovon 13.919 Menschen bei ihrem Antrag keiner Religionsgemeinschaft angehörten; unter diesen wiederum wurden 11.653 als „Rückkehrer“ bezeichnet, waren also irgendwann einmal aus der Evangelischen Kirche ausgetreten. Diese Zahlen erfuhren im Jahre 1933 einen dramatischen Anstieg. Insgesamt baten 144.219 Menschen – das heißt fünfmal soviel wie im Jahr zuvor – um Aufnahme in die ApU; 120.551 davon waren konfessionslos und 113.034 „Rückkehrer“ zur Evangelischen Kirche<sup>55</sup>. Im genau umgekehrten Verhältnis hierzu entwickelten sich die Austritte: Kehreten 1932 noch 106.647 Menschen der ApU den Rücken – 101.569 in die Religionslosigkeit –, so verminderte sich diese Zahl im Jahr 1933 auf lediglich 26.358, wobei 22.533 als Dissidenten bezeichnet wurden.

Diese Statistik – die sich im übrigen bei nahezu allen Landeskirchen vergleichbar darstellt – zeigt, daß in der Evangelischen Kirche im Jahr 1933 ein entscheidender Wandel in der Mitgliederentwicklung festzustellen war. Die hohe Zahl von Austritten, die während der gesamten Weimarer Republik Anlaß zur Sorge bot, war im Vergleich der Jahre 1932 und 1933 plötzlich nur noch ein Viertel so groß, während auf der anderen Seite die Zahl der Eintritte fünfmal so hoch war. Auch die nicht geringe Zahl von Nachtaufen und Nachtrauungen schien darauf hinzudeuten, daß ein neues Verhältnis zwischen Volk und Kirche in greifbarer Nähe war.

## 2. Die Volksmission

Die von Johann Hinrich Wichern (1808–1881)<sup>56</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts begründete Innere Mission<sup>57</sup> konzentrierte sich recht bald im wesentlichen auf die Liebestätigkeit an notleidenden oder kranken Menschen. Die von Wichern ebenfalls intendierte, im engeren Sinne missionarische Arbeit wurde zunächst nicht aufgenommen<sup>58</sup>. Erst im Jahre 1908, zum 100. Geburtstag

<sup>55</sup> Diese Entwicklung führte dazu, daß Kirchengemeinden z. T. spezielle Grußworte an Neueingetretene herausgaben; vgl. Das Evangelische Deutschland (wie Anm. 13), Ausgabe vom 15. Oktober 1933, S. 198. Vgl. auch den Beitrag „Der Weg zurück“. In: ebd. 25. Mai 1933, S. 198.

<sup>56</sup> Zu J. H. Wichern vgl. Helmut Talazko: Johann Hinrich Wichern. In: Gestalten (wie Anm. 43), Bd. 9,2: Die neueste Zeit II. Stuttgart 1985, S. 44–63.

<sup>57</sup> Die Literatur ist jetzt gut zugänglich bei Volker Hermann/Jochen-Christoph Kaiser/Theodor Strohm (Hg.): Bibliographie zur Geschichte der deutschen evangelischen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart u. a. 1997, S. 30–37.

<sup>58</sup> Vgl. Füllkrug (wie Anm. 3), S. 1–15 und Dietrich Rössler: Grundriß der Praktischen Theologie. Berlin u. a. 2. Aufl. 1994, S. 160 f.

Wicherns, wurde dessen volksmissionarisches Erbe wieder belebt und durch die Gründung einer „Wichern-Vereinigung“ ein organisatorischer Rahmen geschaffen. Einem Arbeitsbericht der „Wichern-Vereinigung“ aus dem Jahre 1933 ist zu entnehmen, daß diese sieben Berufsarbeiter, Theologen und Laien, angestellt hatte. Man evangelisiere „nicht auf eigene Faust“, sondern gehe jeweils dorthin, „wo Pfarrämter und Gemeinden“ dies erbeten<sup>59</sup>. Seit 1926 betrieb die „Wichern-Vereinigung“ eine Arbeiterevangelisation und machte „den Versuch, die gesamte organisierte Gegnerschaft einer Großstadt oder eines Landkreises, vor allem Freidenkertum, zur öffentlichen Auseinandersetzung zu zwingen“. Erstmals habe man im Frühjahr 1932 eine solche Aktion in Hamburg durchgeführt, weitere Veranstaltungen dieser Art folgten dann in Kassel und Leipzig. „In den letzten Jahren [wurden] regelmäßig rund 200 volle Evangelisationswochen in Deutschland“ angeboten; im Sommer 1932 habe man „rund 85.000 Erwachsene und 30.000 Kinder erreicht“. Angeführt sei noch, daß die „Wichern-Vereinigung“ auch im Ausland tätig war. So fand 1927 eine Missionierung unter dem Auslandsdeutschtum in Brasilien statt, seit 1929 arbeitete man auch in Siebenbürgen und seit 1932 in der Tschechoslowakei. Getragen und finanziert werde diese Arbeit durch einen Freundeskreis, in dem sich 18.000 Menschen zusammenfanden; dieser steuerte 60 % der benötigten rund 100.000 Mark pro Jahr bei.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm sich auch der „Central-Ausschuss“ der Inneren Mission der Volksmission<sup>60</sup> an und gründete seinerseits eine „Volksmissionsabteilung“<sup>61</sup>. Um die Aktivitäten aller Stellen, die sich für die Volksmission verantwortlich wußten, zu koordinieren wurde 1925 unter dem Vorsitz von Gerhard Füllkrug (1870–1948) ein „Deutscher Evangelischer Verband für Volksmission“ ins Leben gerufen. In dessen Satzung war als Hauptaufgabe herausgestellt: „Der Deutsche Evangelische Verband für Volksmission ist ein Zusammenschluß evangelischer Vereinigungen, die unter den dem Christentum und der Kirche innerlich oder äußerlich entfremdeten Gliedern unseres Volkes Mission treibt. Zweck des Verbandes ist die Förderung der Volksmissionsarbeit durch Stärkung der Einigkeit im Geiste, durch die Pflege persönlicher Beziehungen und die Besprechung und Durchführung gemeinsamer Arbeiten und Aufgaben“<sup>62</sup>. Als Aktivitäten

<sup>59</sup> Nach: „Arbeitsbereich und Organisation der Wichern-Vereinigung“. In: EZA Berlin 1 / A 4 46.

<sup>60</sup> Der Aufschwung, den die Bemühungen um eine Volksmission in jener Zeit nahmen, ist mit auf die Wirksamkeit des Rostocker Professors für Praktische Theologie Gerhard Hilbert (1868–1935) zurückzuführen. Er hatte 1916 eine Schrift mit dem programmatischen Titel „Kirchliche Volksmission“ herausgegeben (vgl. Füllkrug [wie Anm 3], S. 13 und Heinrich Rendtorff: Art. Evangelisation und Volksmission. In: RGG Bd. 2, 3. Aufl. Sp. 770–775, bes. Sp. 772 f.).

<sup>61</sup> Vgl. hierzu die Beiträge von Martin Gerhardt: „Aus 25jähriger volksmissionarischer Arbeit der Wichernvereinigung“ (in: Die Innere Mission 28 [1933], S. 89 ff.) und ders.: „Wichern als Bahnbrecher der Volksmission“ (in: ebd. Heft 12, S. 269 ff.) sowie Walter Jeep: „Die Gemeinde in der Volksmission“. In: WuT Heft 3 1933, S. 40 ff. Vgl. auch Iber (wie Anm 28), S. 112 f.

<sup>62</sup> Nach: „Der Deutsche Evangelische Verband für Volksmission“ (EZA Berlin 1 / A 4, 46, S. 1 f.).

wurden „Volksmissionswochen mit evangelistischen Abendvorträgen, Sprechstunden, besonderen Bibelstunden, Hausbesuchen, Sonderveranstaltungen für Männer, Frauen, Jugendliche usw. und Festgottesdiensten“ genannt. Ebenso solle die Schulungsarbeit unter „der vom Freidenkertum beeinflussten Arbeiterschaft“ betrieben werden, sollten Aufbauwochen in ganzen Kirchenkreisen durchgeführt oder in den Sommermonaten durch eine Wagenmission möglichst viele Menschen und vornehmlich die Landbevölkerung erreicht werden. Im Bereich der Stadtmission habe man Hausbesuche gemacht „und die kirchenentfremdete Großstadtbevölkerung in regelmäßigen Versammlungen zusammenschließen“ versucht. Ferner gab es Wochenendmission, die Mission unter den Gebildeten, die Jugend- und Frauenmission, die Strand- und Bädermission, die Posaunen-, Zelt- und Mitternachtsmission sowie volksmissionarische Pfarrerlehrgänge.

### 3. Äußerungen zur Volksmission in der kirchlichen Publizistik

Im folgenden seien einige – wie mir scheint – repräsentative Darlegungen und Äußerungen in der kirchlichen Publizistik zu der neuen Chance, die sich der Volksmission im Jahre 1933 bot, vorgestellt. Eingegangen wird vor allem auf einen der Hauptprotagonisten der Volksmission, den Bonner Professor für Praktische Theologie Emil Pfennigsdorf (1868–1952), der etwa sechs Jahre lang Mitglied der Deutschen Christen und bis zum Januar 1938 Förderndes Mitglied der SS war<sup>63</sup>. Darüber hinaus wird auf vier Beiträge aufmerksam gemacht, die in der Zeitschrift „Pastoraltheologie“ erschienen sind.

Pfennigsdorf äußerte sich im Laufe des Jahres 1933 mehrfach in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart“ zur „Volksmission im Neuen Reich“ wie eine seine Beiträge zusammenfassende Monographie überschrieben war. Eindeutig war für ihn, daß mit der Macht ergreifung der Nationalsozialisten eine neue Lage für die Kirche entstanden sei und daß die Stellung der nationalen Bewegung zur Kirche von der ersteren als eine Schicksalsfrage angesehen werden müsse. Die nationale Bewegung könne „ihren letzten Sinn und ihr tiefstes Recht nur begreifen, wenn sie sich unter den Willen Gottes“ stelle<sup>64</sup>. Die „deutsche Freiheitsbewegung“ werde „ohne den Dienst der evangelischen Kirche verkümmern“; die Kirche aber müsse erkennen, daß für sie „der nationale Aufbruch ... eine Rettung“ bedeute<sup>65</sup>. Da die materialistische Grundhaltung, die in den letzten Jahrzehnten vorgeherrschte habe, durchbrochen worden sei, böten sich der Kirche neue Wirkungsmöglichkeiten und neue Aufgaben: Sie habe abgeschlossen zu sein für das Werden und Streben des Volkes und zugleich „für

<sup>63</sup> Zu E. Pfennigsdorf vgl. Heiner Faulenbach (Hg.): Das Album Professorum der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1818–1933 (Academica Bonnensia 10). Bonn 1995, S. 228–231.

<sup>64</sup> Emil Pfennigsdorf: Der nationale Aufbruch und die Kirche. In: Der Geisteskampf der Gegenwart 69 (1933), S. 161.

<sup>65</sup> Ebd., S. 163.

Gottes ewigen Willen und Rat“<sup>66</sup>. Die Kirche dürfe „sich nicht aus dem nationalen Leben“ ausschalten, vielmehr sei der „nationale Aufbruch ... zugleich der mächtigste Aufruf an die Kirche“. In einem wenig später veröffentlichten Beitrag hob Pfennigsdorf darauf ab, daß die Kirche „dem neuen Staate nicht nur die Möglichkeit eines freien Wirkens [verdanke], sie verdankt ihm ihre eigene Existenz als Volkskirche“<sup>67</sup>. Der Staat warte auf den Dienst der Kirche und diese müsse sich grundsätzlich auf den Weg besinnen, der ihr „gemäß ihrem ewigen Auftrag durch die jetzt vorhandene Lage vorgezeichnet“ sei<sup>68</sup>. Pfennigsdorf sah in einer „kirchlichen Volksmission“ – im Gegensatz zur bislang praktizierten pietistisch-individualistischen Art – die neue angemessene Arbeitsweise. Sei es jener nicht gelungen, „die Verbindung zwischen Kirche und Volk herzustellen“, so müsse nun, da das Volk wirklich Volk werden wolle, auch die Botschaft Gottes so verkündigt werden, daß sie von dem „um seine Existenz ringenden Volke gehört“ werde<sup>69</sup>. Pfennigsdorf resümierte: „Weil in der gegenwärtigen Lage Kirche und Volk, Christentum und Volkstum sich finden sollen, darum besteht die volksmissionarische Aufgabe heute vornehmlich darin, gerade von der Volksverbundenheit aus die Einzelnen unter die rufende, richtende und rettende Macht des Evangeliums zu stellen und dadurch offenbar zu machen, daß nur rechte Christen rechte Deutsche sein können, und daß wir umgekehrt rechte Deutsche nur werden können, wenn wir rechte Christen werden“.

In einer diese Beiträge zusammenfassenden und ergänzenden Broschüre beurteilte Pfennigsdorf die „Möglichkeiten in der nationalsozialistischen Welt“ im Detail<sup>70</sup>. Hervorgehoben wurde, daß der Nationalsozialismus eine „durchaus elementare, in den Tiefen der deutschen Seele begründete Bewegung“ sei. Sie sei erfüllt von naiver Gläubigkeit und bestimmt von dem Anspruch, daß sich jeder Mensch ganz dem Volk zur Verfügung stellen müsse. Die NSDAP kämpfe „gegen den bürgerlichen Liberalismus und den sozialdemokratischen Marxismus“ und sei geprägt von der „Hochschätzung des Führerprinzips“<sup>71</sup>. Der Nationalsozialismus sei ohne „die deutsche Reformation mit ihrer grundsätzlichen Anerkennung von Volk, Staat und Obrigkeit als eigenständiger, gottgewollter Ordnungen nicht denkbar“<sup>72</sup>. Die Bewegung sei aufgeschlossen „für die das Leben des Volkes wirklich tragenden Kräfte und von seiner unmittelbaren Gläubigkeit an das deutsche Volk und seine Zukunft“. Dies müsse der Kirche den Anstoß geben, „von der Herrlichkeit, Lebensmacht und geheimnisvollen Tiefe dieser bisher vielfach überse-

<sup>66</sup> Ebd., S. 165. – Vgl. auch die Predigt Pfennigsdorfs zum Sonntag Jubilate über Hes 34,21 (ebd., S. 201 ff.).

<sup>67</sup> Emil Pfennigsdorf: Der Weg der Kirche ins Volk. In: ebd., S. 402.

<sup>68</sup> Ebd., S. 403.

<sup>69</sup> Ebd., S. 404 f.; folgendes Zitat ebd., S. 405. – Vgl. zu letzterem auch ders.: Die Volksmission im neuen Reich (Deutschtum und Christentum 2). Frankfurt 1933, S. 13.

<sup>70</sup> Kapitelüberschrift – ebd.; das folgende Zitat ebd., S. 14.

<sup>71</sup> Ebd., S. 15.

<sup>72</sup> Ebd., S. 16. – Pfennigsdorf gab sich auch davon überzeugt, daß gegenüber dem Grundsatz von einer freundlichen Haltung zum Christentum „die hie und da hervorbrechenden Ideologien von geringer Bedeutung“ seien.

henen Realitäten Zeugnis zu geben und auf diese Weise zu dem Herrn des Lebens und der Geschichte emporzuleiten“. Die Kirche habe daher die Aufgabe, dafür zu sorgen, „daß das durch diese Bewegung emporgetragene Gesetz dem Volke als solches machtvoll begegnet“ und „dieses Gesetz auf den verschiedenen Gebieten des volklichen Lebens als Gottes Gesetz in seiner unentrinnbaren Hoheit“ zu bezeugen. Dieser Grundzug der Verkündigung müsse im Blick auf die nationalsozialistischen Formationen umgesetzt werden. Zunächst gelte es, sich den „Sturmabteilungen und Schutz-Staffeln“ zuzuwenden. Am besten könnte dies geschehen, „wenn beiden Konfessionen die Möglichkeit geboten würde, durch eigens dafür ausgebildete und berufene Pfarrer“ in diesen Organisationen zu wirken<sup>73</sup>. Dies sei jedoch wegen der Stellung der katholischen Kirche zu den nationalsozialistischen Organisationen mit gewissen Problemen behaftet. Evangelische Gemeindepfarrer sollten durch das Angebot spezieller Gottesdienste, in denen auch Laien zu Wort kommen müßten, diesen Gruppen Anlaß zu Gottesdienstbesuchen geben. Zudem wäre es wünschenswert, wenn „möglichst viele Pfarrer ... der SA oder der SS angehören“, da auf diese Weise noch intensivere und direktere Wirkungsmöglichkeiten eröffnet werden könnten<sup>74</sup>. Problematisch gestalteten sich nach der Ansicht von Pfennigsdorf die Arbeitsmöglichkeiten in der Hitlerjugend, da diese „ohne kirchliche Führung und Leitung“ sei. Die Kirche könne es aber „unmöglich billigen ...“, wenn ihre Jugend in der entscheidenden Zeit ihrer Entwicklung dem kirchlichen Einfluß entzogen“ werde. Es sei darauf zu dringen, daß die Kirchen die Möglichkeit erhielten, „entweder innerhalb der Hitlerjugend selbst ... oder ... durch Einrichtung besonderer offizieller Frühgottesdienste“ zu wirken<sup>75</sup>. Auch im Arbeitsdienst<sup>76</sup> und im Wehrsport der heranwachsenden Jugend eröffne sich ein Arbeitsfeld für die Kirche. Die besonderen Anforderungen dieses Dienstes machten es notwendig, „daß der Redner in enger persönlicher Verbundenheit mit den Hörern steht und aus ihr heraus das Wort zu prägen vermag“. Das „wochen- und monatelang währende Zusammenleben bietet eine Fülle von Gelegenheiten persönlicher und gemeinsamer Ansprache“ und deshalb sei zu wünschen, daß „freie Kreise, christliche Verbindungen, BKler, Theologiestudenten“ hier wirkten oder daß die Kirchen „Lagerdienst- und Wehrsportpfarrer“ anstellten. Entscheidend sei, daß die Volksmission als das Herz der Kirche und der Gemeindegemeinschaft begriffen werde: Das Ziel aller Gemeindegemeinschaft müsse die Volksmission sein. So könnten durch Besuchsverein oder Bibelstunden, durch Vortragstätigkeit oder Gemeindefeiern, durch die Begehung der von der Bewegung herausgestellten Gedenktage – 1. Mai und „Tag des deutschen Bauern“ – in das Volk hineingewirkt werden. Aufgabe der Volksmission sei es, „die Einzelnen zu diesem Volke [Gottes] hinzuführen und dabei die natürlichen Bindungen, in denen sie als Familienglieder, Volksgenossen und Staatsbürger stehen, als die gott-

<sup>73</sup> Ebd., S. 19.

<sup>74</sup> Ebd., S. 20.

<sup>75</sup> Ebd., S. 21; das folgende Zitat S. 22.

<sup>76</sup> Vgl. Alfred Dedo Müller: Die Verkündigung im Arbeitsdienstlager als Problem der Volksmission (Deutschtum und Christentum 3). Frankfurt o.J.

gesetzten Wege anzusehen, auf denen sie der Botschaft des Evangeliums begegnen sollen“<sup>77</sup>. Abschließend regte Pfennigsdorf an, in gottesdienstlichen Gemeindeversammlungen mehrmals im Jahr die Gemeinde zusammenzuführen und in diesen dann den Vertretern der unterschiedlichen kirchlichen Arbeitsbereiche das Wort zu geben. Er war überzeugt, daß nichts „die ‚Pastorenkirche‘ so gründlich im Bewußtsein der Gemeinde zu überwinden [vermöge], als diese Gemeindefeier, in der die verschiedenen Laienkräfte als berufene Mithelfer neben dem Pfarrer sichtbar werden“. Die volksmissionarische Arbeit müsse in den Gemeindegottesdienst eingeordnet werden, da sie nur so „die ihr gebührende Ehre“ gewinne<sup>78</sup>.

Was Pfennigsdorf hier entwickelte war ein Gesamtkonzept von volksmissionarischer Arbeit in der Kirche, die sowohl speziell an die NS-Formationen gerichtet war als auch Auswirkungen in jeder einzelnen Gemeinde haben sollte. Überzeugt war Pfennigsdorf davon, daß die Botschaft der Kirche in der Situation des Jahres 1933 für das Wohl des Staates und die Fortentwicklung der Bewegung unabdingbar sei. Für ihn war es deshalb selbstverständlich, daß nicht nur die Kirche ein Interesse an dieser volksmissionarischen Arbeit habe, sondern daß diese auch durch den Staat ausdrücklich gewünscht und gefordert werden müsse.

Daß das vorgetragene Konzept von zahlreichen Theologen geteilt wurde, zeigen Ausführungen eines erfahrenen Volksmissionars sowie drei Aufsätze, die in der Zeitschrift „Pastoraltheologie“ erschienen.

Der in der westfälischen Kirche im Dienst der Volksmission stehende Theologe Johannes Müller-Schwefe (1874–1955)<sup>79</sup> währte die „Stunde der Volksmission“ gekommen und gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß der „Geist von 1789“ nun überwunden sei<sup>80</sup>. Der Staat rufe die Kirche zur Mitarbeit. Damit ergebe sich eine gänzlich veränderte Lage für die Volksmission. Neue Wege müßten nun erprobt werden, zumal die bislang praktizierte Form der Volksmission zwei entschiedene Mängel aufwies: Es fehlte oft die Vor- und Nacharbeit. Deshalb habe die organisierte Kirche selbst mitzuarbeiten. Arbeitsmöglichkeiten eröffneten sich zum einen in der Auseinandersetzung mit den dem Evangelium „entgegenstehenden Gedanken und Einstellungen“<sup>81</sup>. Ein möglicher Ort für solche Begegnungen könne – laut Müller-Schwefe – beispielsweise ein Konfirmandenunterricht für Erwachsene sein, ein anderes „wundervolles Mittel“ seien Freizeiten, da man in diesem Rahmen „in der Stille all die Probleme und Fragen, die dem Einzelnen not machen“, verhandeln und klären könne. Weil die Bevölkerung gegen Pfarrer oft ein Mißtrauen hege, sei es entscheidend, daß zunächst eine größere Zahl von hierzu fähigen Christen zu „Kämpfern und Missionaren“ geschult würden. Volksmission habe „heute ganz große Aufgaben“, sie könne sich

<sup>77</sup> Pfennigsdorf, *Volksmission* (wie Anm. 69), S. 24.

<sup>78</sup> Ebd., S. 25.

<sup>79</sup> Zu J. Müller-Schwefe vgl. Bernd Hey: *Die Kirchenprovinz Westfalen 1933–1945* (BWFKG 2). Bielefeld 1974, S. 212 ff.

<sup>80</sup> Vgl. [Johannes] Müller-Schwefe: *Die Stunde der Volksmission*. In: *Das Evangelische Deutschland* (wie Anm. 13), Ausgabe vom 8. Oktober 1933, S. 359 f. und Ausgabe vom 15. Oktober 1933, S. 369 f.

<sup>81</sup> Ebd., S. 370.



nicht auf Einzelaktionen beschränken, sondern es müsse „das große, planmäßige und umfassende Hilfswerk zum Aufbau einer lebendigen Gemeinde, ja Kirche“ angegangen werden. Zu fordern seien vier Dinge, so Müller-Schwefe abschließend: „1. der Frontalangriff mit dem Evangelium, 2. die Klärung und Befestigung der Erfaßten, 3. die Schulung von volksmissionarischen Kämpfern und 4. die Eingliederung in den Gemeindedienst“. Dies alles müsse „zu einem lebendigen Organismus zusammenwachsen, wenn wir Volksmission im wahren Sinne bekommen sollen“.

Hatte Erich Stange (1888–1972), der Reichswart des Evangelischen Jungmännerwerks, bereits im Augustheft der von ihm herausgegebenen „Pastoralblätter“ unter der Überschrift „Durchbruch der Kirche zum Volk?“ beklagt, daß die evangelische Volkskirche schon in ihrem Namen eine weitgehende Fiktion sei und herausgestellt, daß die Kirche nun vor Möglichkeiten unerhörten Ausmaßes stehe<sup>82</sup>, so widmete er das erste Heft des Jahrgangs 1934 weitgehend dem Thema „Volksmission“. In seinem einleitenden Aufsatz führte Stange aus, daß jetzt eine tiefverwandelte evangelische Kirche und eine aufgerüttelte Pfarrerschaft anzutreffen seien<sup>83</sup>. Zum einen habe sich der Staat aufs Engste mit der Kirche verbunden, zum andern sei die volksmissionarische Verantwortung in ganz neuer Weise erwacht. In der Vergangenheit hätten Millionen der Kirche den Rücken gekehrt, doch Gott wolle nun noch einmal eine Erweckung schenken. Sei die Kirche bislang der Volksmission gegenüber zwar wohlwollend, aber ohne Leidenschaft gewesen, so müsse die Volksmission nun in die Kirche zurückgeführt, müsse zu dem eigentlichen Thema der Kirche werden.

Der Leipziger Superintendent Andreas Fröhlich machte auf die neuen Aufgaben der Volksmission aufmerksam, die künftig durch die organisierte Kirche zu betreiben sei. Die „Objekte der Volksmission“ seien „in erster Linie die zur Kirche Zurückgekehrten“ und „die von der Freiheitsbewegung Ergriffenen“<sup>84</sup>. Man habe das Evangelium zu verkündigen, die Christuspredigt in den Mittelpunkt zu stellen und ethische Fragen aufzugreifen; beispielsweise könnte ausgehend vom ersten Artikel des Credo die Naturverbundenheit des Christentums herausgestellt werden. Umgehend sollten Schulungskurse für Pfarrer und Laien angeboten und noch im Winter müßte ein Viertel aller Gemeinden durch die Volksmission erfaßt werden.

Der Leiter der sächsischen Deutschen Christen und Dresdener Oberkirchenrat Walter Grundmann (1906–1976) widmete sich in einem längeren Beitrag dem Thema „Volksmission in der neuen Stunde von Kirche und Volk“<sup>85</sup>. Er hob eingangs hervor, daß die Kirche „die große volksmissionari-

<sup>82</sup> Vgl. Erich Stange: Durchbruch der Kirche zum Volk? In: Pastoralblätter 75 (1933), S. 449 ff.

<sup>83</sup> Vgl. Erich Stange: Heimkehr der Nation zu ihrer Kirche? In: Pastoralblätter 76 (1934), S. 1 ff.

<sup>84</sup> Andreas Fröhlich: Neue Aufgaben der Volksmission. In: ebd., S. 11.

<sup>85</sup> Walter Grundmann: Volksmission in der neuen Stunde von Kirche und Volk. In: ebd., S. 14 ff.; das folgende Zitat S. 14. – Zu W. Grundmann vgl. Susannah Heschel: Theologen für Hitler. Walter Grundmann und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. In: Christlicher An-

sche Arbeit in diesem Augenblick als die besondere Aufgabe der Stunde“ erkennen müsse. Auch wenn es Kräfte in der Kirche gebe, die „dem neuen volksmissionarischen Wollen reserviert oder ablehnend“ gegenüberstünden, wie Karl Barth mit seiner Betonung des „Wortes Gottes“ und der Ablehnung einer jeglichen „Kairosphilosophie“ oder anderen, die eine Politisierung der Kirche befürchteten, so müßte die Kirche doch die neuen Verhältnisse in Volk und Staat anerkennen, zumal „der neue deutsche Staat durch den Mund des Führers selbst der Kirche ihren Platz angewiesen“ habe<sup>86</sup>. Im Blick auf die praktische Arbeit hob Grundmann darauf ab, daß an Christi statt die Botschaft den Kämpfern in SA und SS sowie den Arbeitern auszurichten sei. Zwar sei im ganzen Volk „ein neues Gottsuchen“ angebrochen, doch fehle „das Unterscheidungsvermögen zwischen Gott und Göttern“<sup>87</sup>. Die Arbeit der evangelischen Kirchen könne sich nicht – wie Barth propagiere – „so fortsetzen wie der Horengesang von Maria Laach“<sup>88</sup>, vielmehr müsse den Deutschen von 1933 in der Sprache des Volkes die Botschaft zu Gehör gebracht werden. Die volksmissionarische Verkündigung habe das Ziel, zuerst „eine neue deutsche Glaubensfrömmigkeit“ und dann eine neue deutsche Kirche zu bilden<sup>89</sup>. Die Volksmission dürfe sich freilich „nicht der Täuschung“ hingeben, so gab Grundmann zu bedenken, „ein ganzes Volk christlich zu machen und in die Gemeinschaft Gottes zu führen“<sup>90</sup>; diese Illusion werde ihr durch das Wissen um die Sünde verwehrt. Dennoch habe die „organisierte Kirche die Aufgabe zu sagen: Hier bin ich, sende mich!“ Und die Sendung dieser Kirche heiße „Volksmission“. Grundmann sah Wirkungsmöglichkeiten für die Volksmission vor allem in Kundgebungen und Versammlungen; auch müsse die Kirche bei Feiern des neuen Staates präsent sein und natürlich die Bibelstunden sowie ständisch ausgerichtete Angebote weiterführen. Eine besondere Schulung sei zum Gelingen dieses Werkes unabdingbar und jeder „Volksmission treibende Mann, ob er nun Pfarrer oder Laie ist“, müsse „ein Mann sein, der ganz christlicher offenbarungsgläubiger Theologe ist, der Evangelium verkündet“<sup>91</sup>.

Diese Beiträge veranschaulichen, wie die 1933 in der evangelischen Kirche sich ausbreitende Aufbruchstimmung als Impuls zu einer breit angelegten Volksmission aufgenommen wurde und die Erwartung nährte, diese Stimmung könne mittels der Volksmission für die Kirche fruchtbar gemacht

---

tijdaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme Deutscher Christen, hg. von Leonore Siegele-Wenschkewitz. Frankfurt/M. 1994, S. 125–170 und Klaus-Peter Adam: Der theologische Werdegang Walter Grundmanns bis zum Erscheinen der 28 Thesen der sächsischen Volkskirche zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche Ende 1933. In: ebd., S. 171–199.

<sup>86</sup> Grundmann (wie Anm. 85), S. 15 f.

<sup>87</sup> Ebd., S. 18.

<sup>88</sup> Vgl. Karl Barth: Theologische Existenz heute!, hg. von Hinrich Stoevesandt (TEH 219). München 1984, S. 26.

<sup>89</sup> Grundmann (wie Anm. 85), S. 21 f.

<sup>90</sup> Ebd., S. 23.

<sup>91</sup> Ebd., S. 25. – Vgl. Predigt über das 1. Gebot in einem Sondergottesdienst für Angehörige der NSDAP, in: Pastoralblätter 76 (1934), S. 26 ff. oder „Wachstum zum Licht“ (Ein Volksmissionsvortrag). In: ebd., S. 268 ff.

werden. Auch diese Einschätzung war nicht nur bei den DC nahestehenden Personen greifbar, sondern sie wurde von Theologen geteilt, die Distanz zu den Deutschen Christen hielten. Nochmals sei Walter Künneth angeführt, der in einem im August 1933 in der Zeitschrift „Wort und Tat“ erschienenen Artikel darlegte, daß eine Wende in der deutschen Kirchengeschichte eingetreten sei; die Christen wüßten, daß hinter dieser Entwicklung Gottes Führung und Wille stehe<sup>92</sup>. Die Kirche sei, trotz der kirchenpolitischen Schatten, zur Mitarbeit aufgerufen und ihr Ziel müsse die innere Erneuerung, vornehmlich die Erneuerung des christlichen Laienstandes sein. Hierzu sei die Volksmission das angemessene Mittel, da durch sie die Masse der Bevölkerung wieder zur Kirche zurückgeführt werden könne. Ferner müsse der Pfarrerstand speziell ausgebildet und die theologische Arbeit verstärkt werden, um gegen die Gefahr alter und moderner Irrlehren gefeit zu sein.

Überblickt man diese Beiträge zum Thema „Volksmission“, so fällt auf, wie sie sich in den Analysen und dem propagierten Vorgehen glichen. In allen wurde hervorgehoben, daß die Gegebenheiten der Situation des Jahres 1933 Auswirkungen auf die Predigt und die Art der Verkündigung haben müßten. Bemängelt wurde zudem vor allem, daß die Volksmission bislang zu wenig in der Kirche verankert gewesen sei. Einmütig wurde gefordert, die Volksmission neu als einen Dienst der Kirche zu verstehen und sie eng an die Institution zu binden. Allen Autoren erschien eine intensive Schulung vor allem auch der Laien als unabdingbar und ein unmittelbares Einwirken auf die nationalsozialistischen Formationen das Gebot der Stunde zu sein.

#### 4. Konkrete Aktionen

Noch bevor auf Reichsebene diese Anregungen aufgenommen und gezielte volksmissionarische Initiativen gestartet wurden, hatte es in einzelnen Landeskirchen bereits entsprechende Vorstöße gegeben.

##### *a) Maßnahmen in Landeskirchen*

Da die in Württemberg am 4. Januar 1933 gegründeten Deutschen Christen nicht im Landeskirchentag, dem Kirchenparlament, vertreten waren, die Kirchenleitung aber auf deren Mitarbeit nicht verzichten wollte, berief Landesbischof Theophil Wurm (1868–1953) am 5. Mai 1933 Arbeitsausschüsse, die anstelle der offiziellen Ausschüsse des Landeskirchentags den weiteren Weg der Kirche beraten sollten<sup>93</sup>. Bei der gemeinsamen konstituierenden – und einzigen – Sitzung der drei Arbeitsausschüsse, die jeweils mit Vertretern des Oberkirchenrats, des bisherigen Landeskirchentags und Repräsentanten der Deutschen Christen besetzt waren, hielt Wurm ein Referat, in dem er

<sup>92</sup> Vgl. Walter Künneth: Um die Kirche! In: WuT 1933 Heft 8, S. 228 ff.

<sup>93</sup> Vgl. Siegfried Hermle: Der Württembergische Landeskirchentag in den Jahren 1933 bis 1947. In: Ders.: Kirchenleitung und Landessynode. Geschichte und Bedeutung der Landessynode in der württembergischen Landeskirchenverfassung im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1995, S. 171 ff.

zunächst auf kirchliche Verfassungsfragen einging und dann ausführte, daß die ihm eigentlich wichtige Frage die nach „der Rückgewinnung der dem kirchlichen Leben Entfremdeten“ sei<sup>94</sup>. Gegen den Atheismus der marxistischen Arbeiter und die Abwanderung der Bildungsschicht habe weder die liberale Theologie noch der Pietismus etwas auszurichten vermocht. Trotz des teilweise nicht unproblematischen Verhältnisses von Kirche und Nationalsozialismus in der Vergangenheit stelle sich jetzt – so Wurm – die „Frage: Sollte nicht aus der Bewegung, die von der Politik her die Kirche ergriffen hat, dadurch, daß die Kirche sich dieser Bewegung öffnet, eine Bewegung werden können, die von der Kirche her das politisierte Volk ergreift und ihm mit dem Vaterland auch den Glauben der Väter wiedergibt?“<sup>95</sup>. Der zweite Ausschuß müsse daher seine ganze Aufmerksamkeit einer neuen Volksevangelisation „schenken“. – Dieser erste Vorstoß zu einer organisatorischen Verklammerung von Volksmission und Landeskirche führte nicht weiter, da die DC mit nach Wurms Auffassung überzogenen personellen Forderungen eine Zusammenarbeit unmöglich machten. Doch das Thema blieb auf der Tagesordnung.

Der Geschäftsführer des „Evangelischen Volksbundes“, Gotthilf Weber (1900–1987), legte Wurm am 12. August 1933 ein Gutachten zur Volksmission vor. Weber betonte in seinem Schreiben zunächst, daß „die Zeit der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen“ hoffentlich vorbei sei und nun „die praktischen Aufgaben, voran die volksmissionarische“ warteten<sup>96</sup>. Er habe den Eindruck, „Pfarrer und ernste Kirchenglieder warten auf die Parole“, damit im Herbst und Winter die volksmissionarische Arbeit beginnen könne. Seine Ausführungen über die weltanschauliche Lage beschloß Weber mit dem Hinweis, daß die Umwälzung in Deutschland „zur Stunde der Kirche“ werde und nunmehr „volksmissionarische Aufgaben von kirchengeschichtlichem Rang gegeben“ seien. Die künftigen Bemühungen müßten vier Personengruppen gelten: Zunächst sei dem in seiner Kirche verwurzelten Menschen vom ersten Glaubensartikel her die besondere Bedeutung von „Volk, Rasse, Rassenpflege usw.“ darzulegen, die bislang in der Kirche kaum eine Rolle gespielt und dadurch vielen Christen den Zugang zur nationalen Bewegung erschwert hätten. Dann sollte Menschen, die nur aus opportunistischen Gründen Distanz zur Kirche gehalten hatten, der Weg zurückgewiesen werden; dem aktiv in marxistischen Organisationen Beheimateten aber müsse die Kirche eine neue Sinngebung anbieten und den „Fanatisierten“ zumindest offen begegnen. Als dritter Gruppe gelte es, sich den Mitgliedern der völkischen Bewegung zuzuwenden. Dem kirchlich gesonnenen Nationalsozialisten bedeute die neue Situation „die offizielle Legitimierung des eigenen Standpunktes“<sup>97</sup>. Daneben gebe es noch Nationalsozialisten, die aus Parteidisziplin, Kirche und Christsein bejahten und auch solche Mitglieder, die einer „radikal- völkische[n] anti- und achristliche[n] Gruppe“ zuzurechnen seien. Zuletzt wies Weber noch auf die „Welt der Ge-

<sup>94</sup> Schäfer Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 459.

<sup>95</sup> Ebd., S. 461.

<sup>96</sup> Ebd., S. 555; die folgenden Zitate S. 556 f.

<sup>97</sup> Ebd., S. 558.

bildeten“ hin, die in der Gefahr stünden, „im Suchen nach neuem Weltanschauungsgrund allerlei modernen Pseudo-Religionen (Aberglaube u.a.) zum Opfer“ zu fallen<sup>98</sup>. Mit praktischen Folgerungen schloß Weber seine Denkschrift. Unter anderem wurde angeregt, daß der Landesbischof einen Ständigen Ausschuß für Volksmission berufen solle, daß eine Bibelschule zur Ausbildung der Kirchengemeinderäte und übrigen Mitarbeiter gegründet und daß das Problem auf Pfarrer- und Vikarskonferenzen aufgenommen werden solle. Ferner regte Weber an, Vortragsreihen in Gemeinden, Bibelkurse und weltanschauliche Ausspracheabende zu organisieren<sup>99</sup>.

Diese Vorschläge aufnehmend wandte sich Landesbischof Wurm am 27. Oktober 1933 an alle Dekanat- und Pfarrämter der Landeskirche und forderte, daß der „kommende Winter ... die Evangelische Landeskirche ... mit aller Kraft in der volksmissionarischen Arbeit sehen“ solle<sup>100</sup>. Da die „bisherige Arbeit auf diesem Gebiet unter einer Uneinheitlichkeit und Zufälligkeit, ja gelegentlich unter unwürdigem Wettbewerb verschiedener Gruppen“ gelitten habe, suche man nun „die Sammlung“ und den planvollen „Einsatz der Kräfte auf dem Boden der Kirchengemeinde“. Es dürfe keinerlei Sonderarbeit mehr geschehen; jede geplante Veranstaltung sei „in den Arbeitsplan der Kirchengemeinde“ einzufügen. Wenig später führte Wurm dann vor den Dekanen der Landeskirche aus, daß „die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen nun aufhören“ müßten, damit die „Wiedergewinnung der Entfremdeten für eine erneuerte Kirche“ gelingen könne: „Volk und Kirche sollen sich wieder finden, die Kirche soll volksverbunden, unser Volk wieder gottverbunden werden“<sup>101</sup>.

Um die anvisierte Zentrierung der Kräfte zu erreichen, wurde in Württemberg nun die bislang vor allem von einem freien Verein, eben dem „Evangelischen Volksbund“, getragene Volksmission direkt der Kirchenlei-

<sup>98</sup> Ebd., S. 559.

<sup>99</sup> Angefügt sei noch eine Bemerkung, die der Abgeordnete Ludwig Vöhringer (1872–1949) am 13. September 1933 vor dem württembergischen Landeskirchentag, also der württembergischen Landessynode, machte. Vöhringer legte dar, daß die erste und wichtigste Aufgabe nun die Volksmission sei. Zwar habe es schon immer Volksmission gegeben, doch müsse man es nun „der Bewegung unseres Volkskanzlers [danken], daß sie uns den Zugang zu einem großen Teil unserer Volksgenossen überhaupt wieder geöffnet hat“ (ebd., S. 561). Der Abgeordnete Richard Lempp (1883–1945) betonte, daß man zwar schon viel Volksmission gehabt habe, daß sie aber nicht das erreichte, „was wir in erster Linie jetzt wollen: Zutritt zu denen, die uns noch ferne stehen“ (ebd., S. 563). Aufgenommen wurden diese Beiträge in einem Antrag, der von der pietistisch-konservativen Gruppe „Evangelisch kirchliche Arbeitsgemeinschaft“ in der zweiten Sitzung des im Juli neu gewählten Landeskirchentags eingebracht und schließlich auch mit den Stimmen der die Mehrheit der Abgeordneten stellenden DC angenommen wurde. In diesem Antrag wurde die Kirchenleitung unter anderem ersucht, „die dringend notwendige Aufgabe einer evang[elischen] Volksmission auch ihrerseits in Angriff [zu] nehmen und den Gemeinden und Pfarrern für diese Aufgabe Anleitung [zu] geben und gangbare Wege [zu] zeigen, um die Verbundenheit unseres Volkes mit seiner Kirche zu erhalten und wiederherzustellen“ (ebd., S. 565).

<sup>100</sup> Schäfer (wie Anm. 9), Bd. 2: Um eine deutsche Reichskirche 1933. Stuttgart 1972, S. 758.

<sup>101</sup> Ebd., S. 773.

tung zugeordnet<sup>102</sup>. Im Dezember wurde im Amtsblatt die Gründung eines *Gemeindedienstes* bekannt gemacht, dessen Hauptaufgabe die Volksmission sein sollte<sup>103</sup>. Einer der Geschäftsführer dieses Gemeindedienstes wurde der noch vom „Volksbund“ eingestellte Otto Lohss (1881–1961). Lohss hatte nicht nur Erfahrung in der volksmissionarischen Arbeit – er wirkte in Süddeutschland seit 1925 im Auftrag der Basler Mission –, sondern er schien durch seine Kontakte zu Gemeinschaftskreisen und den DC die Gewähr zu bieten, daß die angestrebte Verzahnung und Bündelung der Volksmission gelingen konnte<sup>104</sup>. In den Richtlinien, die dem Erlaß über die Bildung des Gemeindedienstes beigegeben waren, wurde ausgeführt, daß diesem die „Erfassung der Kämpfer des Dritten Reichs, der Wehrverbände, der NS-Jugend und ihre Einfügung in die Gemeinde“ anvertraut sei. Ferner sollte er sich der „Werbung unter den Entfremdeten und Ausgetretenen, [der] Sonntagsheiligung“ sowie „Kirchenbesuch, Hausbesuche, Schriftenmission, Auseinandersetzung mit Deutschglaube, Irrglaube, Aberglaube“ annehmen. Erreicht werden sollte dies unter anderem durch „Einzelvorträge und Vortragsreihen, Ausspracheabende, Bibelkurse, Evangelisationen, Aufbauwochen, Zellenbildung [und] Pressedienst“<sup>105</sup>.

In einem „Ausschreiben des Landesbischofs über Volksmission“ vom 30. Dezember 1933 wurde die Volksmission als „ein neues Ernstmachen mit den Forderungen des Evangeliums auf allen Arbeitsgebieten der Kirche und gegenüber allen Gliederungen und Gliedern unseres national geeinten Volks“ herausgestellt<sup>106</sup>. Der bislang schon wahrgenommene Dienst der Volksmission weite sich aus und erfordere mehr Kräfte sowie eine planvollere Zusammenarbeit. An die Kirche ergehe „Gottes Ruf, unserem Volk, das auf das Wort und die Tat seiner Kirche wartet, in neuer Hingabe und auch auf neuen Wegen zu dienen“. Wurm betonte, er „erwarte, daß in diesem Sinn in allen Kirchengemeinden und Kirchenbezirken alsbald zur Ausführung geschritten wird“<sup>107</sup>.

Auch in anderen Landeskirchen wurden vergleichbare Schritte eingeleitet; beispielhaft seien noch Initiativen aus Niedersachsen, Sachsen und Bayern vorgestellt.

Der Organisationsleiter Niedersachsen der DC, der Auricher Pastor Heinrich Meyer<sup>108</sup>, legte „Richtlinien in Betreff der Volksmissionsarbeit der Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘“ vor, in denen er darauf abhob, daß es die Pflicht der Kirche sei, nun sofort ans Werk zu gehen, da „mit dem Auf-

<sup>102</sup> Vgl. Schäfer Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 571; endgültige Auflösung des „Volksbundes“ im April 1934.

<sup>103</sup> Vgl. Amtsblatt der Evangelischen Landeskirche in Württemberg Bd. 26, Nr. 18 vom 2. Januar 1934, S. 205 ff.

<sup>104</sup> Um dieses Aspektes willen wurden Bedenken wegen der Gefahr politischen Schwärmertums zurückgestellt; vgl. Schäfer Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 568f, 571.

<sup>105</sup> Amtsblatt (wie Anm. 103), S. 207.

<sup>106</sup> Ebd., Nr. 19 vom 10. Januar 1934, S. 213.

<sup>107</sup> Ebd., S. 213 f. – Die volksmissionarische Arbeit sei, so Wurm, eine „Arbeit auf lange Sicht“ und „ihr Ertrag [könne] nicht äußerlich gemessen werden“ (ebd., S. 214).

<sup>108</sup> Zu H. Meyer vgl. Eberhard Klügel: Die lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1933–1945. Berlin/Hamburg 1964, S. 8; 18; 349 f.; 481 ff. u.ö.

bruch des Volkes auch die Kämpfer für völkische Religiosität und eine dritte Kirche“ aktiv geworden seien<sup>109</sup>. Die „untragbare Entfremdung von Kirche und Volk“ könne nun überwunden werden und es gehe „darum, dem Volke des Dritten Reiches die Wege zu bahnen zu dem Herrn des Volkes und zu dem Herrn der Kirche“. Der Hauptfehler der früheren Volksmission dürfe nicht wiederholt werden: Diese sei wirklichkeitsfremd und volksfremd gewesen; gefordert aber seien Volksnähe und Volkstümlichkeit. Man könne von der nationalsozialistischen Propaganda die Konzentration auf ein klares Ziel, die unermüdliche Werbung und „die eindrucksvolle und doch so schlichte Durchführung der Versammlungen“ lernen. Träger der Volksmission könnten nur Kräfte sein, „die mit dem nationalsozialistischen Volke aufs Engste verbunden sind“, also durch die DC. Alle bisher tätigen Kräfte müßten sich dem Führungsanspruch der DC unterordnen. Es biete sich eine Gliederung der Arbeit nach den drei Gebieten „Männerwerk, Frauenwerk, Jugendwerk“ an, und man habe sich besonders den Ausgetretenen, den Unkirchlichen und den Sekten zu widmen. Bei alledem dürfe aber nicht vergessen werden, daß letztlich alles von der Gabe des Heiligen Geistes abhängen. Man sei aufgerufen, an diesem Werk Gottes mitzuarbeiten: „Wir sind es dem Führer des Volkes und dem Volk des Dritten Reiches schuldig“.

Unter dem deutschchristlichen Landesbischof Friedrich Coch (1887–1945)<sup>110</sup> wurden in Sachsen „Richtlinien über die Durchführung der Volksmission in Sachsen“ erarbeitet, in denen hervorgehoben war, daß man nicht nach den alten Methoden weiterarbeiten dürfe, sondern man habe „wirklich dem Volke zu dienen“<sup>111</sup>. Landeskirche bzw. Kirchengemeinde veranstalteten die Volksmission, Trägerin aber sei die jeweilige Ortsgruppe der DC. Daher habe sich der Vertrauensmann des Kirchenkreises ins Benehmen mit dem Kreisleiter der DC zu setzen und die Gemeinden auszuwählen, in denen die Volksmission durchgeführt werden solle. Dabei sei darauf zu achten, daß nicht die Ortsgeistlichen selbst diese Aufgaben wahrnahmen, sondern daß ein gegenseitiger Austausch stattfinde. In jeder Gemeinde sollten mindestens vier Vorträge gehalten werden, zunächst in einem Saal, dann könne die Arbeit in einer Kirche fortgesetzt werden. Zu beginnen sei jeweils mit „den Problemen des Tages Blut – Rasse – Art“, ehe dann ins christliche Zentrum vorgestoßen werde. Besonders die Jugend, die Belegschaft der Fabriken und die Mitglieder der Wehrverbände der SS und SA müßten angesprochen werden. Die Veranstaltungen, in denen auch die örtlichen Kirchenchöre mitwirken sollten, müßten mit einer großen Kundgebung und einem besonderen Gottesdienst abgeschlossen werden. Zu achten sei ferner darauf, daß es keine Kollisionen mit Terminen von nationalsozialistischen Organisationen gebe und daß die Veranstaltungen in der Presse vorbereitet wür-

---

<sup>109</sup> Nach: EZA Berlin, 1 / A4 44. – Der Text kann frühestens Ende August 1933 entstanden sein, da Mayer mit „Kommissar[ischer] Generalsuperintendent“ unterzeichnete, eine Funktion, die ihm Ende August übertragen wurde; vgl. Klügel (wie Anm. 108), S. 71.

<sup>110</sup> Zu F. Coch vgl. Joachim Fischer: Die sächsische Landeskirche im Kirchenkampf 1933–1937. Halle 1972, bes. S. 20 f.

<sup>111</sup> Nach: EZA Berlin 1 / A4 47.

den. Der Aufruf schloß mit dem Hinweis, daß dem Landesbischof über die Durchführung Bericht zu erstatten sei und daß sich alle Kirchenglieder „werbend dafür einsetzen und betend dahinterstehen [sollten]. Unsere Losung bleibt“, so hieß es abschließend emphatisch: „Das Sachsenvolk, ein Volk Gottes“<sup>112</sup>.

Während diese beiden Ansätze stark von der Mitwirkung durch die Deutschen Christen geprägt waren, und die Bereitschaft, von der nationalsozialistischen Propaganda zu lernen, offen erkennen ließen, wurde das entsprechende Konzept der bayerischen Landeskirche mit einem stärkeren innerkirchlichen Akzent versehen. In einem Arbeitspapier mit der Überschrift „Was ist lutherische Volksmission?“ wurde zwar auch eingangs für die Gegenwart ein völliger Wandel konstatiert, doch ordnete man dann die Volksmission als Teilaufgabe in die gesamte Missionsarbeit der Kirche ein. Volksmission sei an die getauften Glieder der Kirche gerichtet, sie spreche „den Einzelnen in seiner gliedlichen Verbundenheit im Ganzen des Volks und damit das Volk als Ganzes“ an. Daher sei Volksmission zunächst einmal die gesamte Wortverkündigung der Kirche, die durch das Amt geschehe. Nur wo diese nicht ausreiche, müsse sie durch eine Volksmission im engeren Sinn ergänzt werden. Volksmission unterscheide sich daher „vom Inhalt ihrer Verkündigung in keiner Weise von der Verkündigung des ordentlichen Amtes“. Sie sei deshalb eine Angelegenheit der verfaßten Landeskirche, stehe unter der Aufsicht der Kirchenleitung und könne nur durchgeführt werden, wenn sie vom Landesbischof anerkannt und aufgetragen sei. Spezifisch seien allerdings die Mittel der Volksmission: „Evangelistischer Vortrag, Freizeit und Schulung, ... Blätter- und Schriftenmission“. Die Eigenart der volksmissionarischen Aufgabe erfordere, daß auf „Verständlichkeit und echte Volkstümlichkeit“, „Gegenwartsnähe“, „Verständnis für die jeweilige innere und äußere Lage der Zuhörer“ sowie auf unbedingte „Wahrhaftigkeit“ Wert gelegt werde. Eine Gefahr bestehe darin, daß Mission mit Propaganda verwechselt werden könne. Mission sei keine „Stimmungsmache, Verflachung, unnützes Geschwätz ..., Schmeichelei den Massen, Demagogie, Verrat des Evangeliums an den Zeitgeist“. Da Gott durch den Heiligen Geist das Predigtwort fruchtbar mache, verwerfe „die lutherische Volksmission jede falsche Bekehrungssucht, jede bloße Betriebsamkeit, jeden schwärmerischen Optimismus und alle anderen Formen des Synergismus“<sup>113</sup>.

### *b) Die Initiative der Reichskirchenregierung*

Mit der Wahl des Reichsbischofs auf der Wittenberger Nationalsynode am 27. September 1933 und der Einsetzung des Geistlichen Ministeriums schienen für viele in der Kirche die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen

<sup>112</sup> In Sachsen löste sich Ende 1933 die DC von der Reichsbewegung und firmierte am 13. Dezember 1933 als „Volksmissionarische Bewegung Sachsens (Deutsche Christen)“; vgl. Meier Bd. 1 (wie Anm. 26), S. 485.

<sup>113</sup> EZA Berlin I/A4 44. – Zur Entwicklung in Bayern insgesamt vgl. die in Anm. 22 genannte Untersuchung von H. Baier.



beendet zu sein. Es machte sich nicht nur bei Ludwig Müller (1883–1945)<sup>114</sup> die Hoffnung breit, nun die eigentliche Aufgabe angehen zu können: die Wiedergewinnung der Kirche und dem Glauben entfremdeten Menschen in Deutschland. Daß dieser Plan einer weit ausgreifenden Volksmission im Denken Müllers einen breiten Raum einnahm, wird aus verschiedenen Äußerungen von ihm deutlich. So erklärte er am 27. Juni 1933, daß nun zunächst die Kirchenverfassung erstellt werden müsse, damit Ruhe in der Kirche eintrete. Dann aber gelte es im Winter eine große Aufgabe anzugehen: Die „Durchmissionierung des ganzen Volkes“. Achtzig Prozent des Kirchenvolkes in Preußen sei ohne Kontakt zur Kirche. Er habe keinen anderen Gedanken und Willen, „als zu erreichen, daß die große Masse das Wort gesagt bekommt“<sup>115</sup>. Für Müller schien die Volksmission geradezu ein „Zauberwort“ zu sein, an das er sich im Herbst des Jahres 1933 klammerte<sup>116</sup>. Müller wollte mit Hilfe der Volksmission dem Dilemma entgegen, „zwischen der wachsenden Opposition ... einerseits und den radikalen Deutschen Christen andererseits“ zerrieben zu werden<sup>117</sup>. Die Volksmission, die Müller eine „Herzensangelegenheit“ war, erschien ihm nicht nur als Brücke zwischen den Parteien, sondern auch als ein probates Mittel, in der Kirche Akzeptanz zu finden und nach seiner Wahl zum Reichsbischof öffentlichkeitswirksam die große Aufgabe der Evangelischen Kirche anzugehen, nämlich wahre Volkskirche zu werden. Deutlich wird dies in der ersten „Kundgebung“, die er nach seiner Wahl veröffentlichen ließ. Müller gab sich in diesem Text überzeugt, daß ein neuer „Geschichtsabschnitt“ begonnen habe, daß man nun eine Deutsche Kirche bauen wolle<sup>118</sup>. Die „deutsche Freiheitsbewegung“ sei ein „Geschenk Gottes“ und der Auftrag der Kirche in dieser Stunde laute: „Heran an das deutsche Volk mit ihrer befreienden, helfenden, fröhlichen Botschaft von Christus dem Kämpfer, dem Heiland, dem Herrn“<sup>119</sup>. Man müsse dieses Evangelium dem Volk in seiner Sprache und Art bringen und man müsse eine neue, in lebendiger Volksverbundenheit stehende Pfarrerschaft heranbilden. Der Aufruf schloß: „Der kirchenpolitische Kampf ist vorbei, der Kampf um die Seele des Volkes beginnt“. In einem Grußwort an die Gemeinden rief Müller die „Evangelischen Glaubensgenossen“ auf, „zu Kampf und Arbeit für Christus und sein Evangelium, für unsere geeinte Deutsche Evangelische Kirche, für unser geliebtes Volk und Vaterland“<sup>120</sup>.

<sup>114</sup> Zu L. Müller vgl. Thomas Schneider: Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit (AKiZ B. 19). Göttingen 1993.

<sup>115</sup> Verantwortung für die Kirche. Stenographische Aufzeichnungen und Mitschriften von Landesbischof Hans Meiser 1933–1955. Bd. 1: Sommer 1933 bis Sommer 1935, bearb. von Hannelore Braun und Carsten Nicolaisen (AKiZ A. 1). Göttingen 1985, S. 59; 61.

<sup>116</sup> Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934. Frankfurt/M. u.a. 1977, S. 676.

<sup>117</sup> Schneider (wie Anm. 114), S. 160.

<sup>118</sup> Das Evangelische Deutschland (wie Anm. 13), Ausgabe vom 1. Oktober 1933, S. 349.

<sup>119</sup> Ebd., S. 350; das folgende Zitat ebd., S. 351.

<sup>120</sup> Ebd., Ausgabe vom 8. Oktober 1933, S. 359; vgl. auch Schäfer Bd. 2 (wie Anm. 101), S. 393.

In der von Müller eingesetzten Reichskirchenregierung wurde dem ansonsten für die Angelegenheiten der Union zuständigen, zum Bischof von Brandenburg ernannten DC-Pfarrer Joachim Hossenfelder auch eine neu geschaffene Abteilung für Volksmission übertragen. Als eine der ersten Maßnahmen richtete Hossenfelder eine Anfrage an sämtliche Landeskirchenleitungen, in wieweit bei Wehrverbänden, Arbeitsdienst oder Hitlerjugend eine seelsorgerische Betreuung möglich sei. Die Antwortschreiben aus den Landeskirchen geben zu erkennen, daß bislang noch keine Vereinbarung mit den zuständigen Organen getroffen worden war. Nur der Evangelische Oberkirchenrat in Stuttgart erklärte, daß ein Geistlicher hauptamtlich mit der seelsorgerischen Betreuung der SA-Truppen beauftragt sei, daß jedoch bei der HJ kaum eine kirchliche Arbeit geleistet werden könne, da zahlreiche Führer der HJ gegen die Kirche eingestellt seien<sup>121</sup>. Die Badische Landeskirche wies darauf hin, daß einem Oberkirchenrat die „volksmissionarische Arbeit an den Wehrverbänden“ übertragen wurde und daß für jede Standarte ein bestimmter evangelischer Geistlicher verantwortlich sei, allerdings habe eine „offizielle Ernennung [nicht] erreicht werden“ können<sup>122</sup>.

Um sich einen Überblick über die bislang geleistete volksmissionarische Arbeit zu verschaffen lud Hossenfelder auf den 3. November 1933 zu einer Aussprache nach Berlin ein und erbat zugleich Berichte aus allen Landeskirchen über den Stand der Volksmission<sup>123</sup>. Die eingegangenen Schreiben machen deutlich, daß vornehmlich in den Kirchen der ApU bislang durch den „Verein für Innere Mission“ das Anliegen der Volksmission vorangetrieben worden war, während in Hamburg die „Wichern-Vereinigung“, in Thüringen ein „Volksdienst“ und in Württemberg der schon erwähnte „Volksbund“ für diese Aufgabe zuständig waren. Fast alle Landeskirchen berichteten darüber hinaus, daß zwischenzeitlich ein besonderes Amt eingerichtet bzw. eine Person ernannt worden sei, der künftig die Koordination der Volksmission obliegen solle<sup>124</sup>. Besonders erwähnenswert sind zwei Stellungnahmen. Die sächsische Landeskirche hob hervor, daß man bereits im Oktober mit einer umfangreichen Volksmission begonnen und schon 1.500 Vorträge durchgeführt habe. Die neue Kirchenregierung habe „die Volksmission als Leitmotiv ihres gesamten Handelns“ proklamiert<sup>125</sup>. Die hannoversche Kirchenleitung führte aus, daß die Volksmission im *neuen* Sinn erst in den Anfängen liege, man sei sich allerdings bewußt, daß „alle Arbeitsgebiete unter dem Ruf Gottes an die Kirche und damit unter das Ziel evangeli-

<sup>121</sup> Schreiben Hossenfelders an die Landeskirchen vom 24. Oktober 1933. In: EZA Berlin, Bestand B3 / 435 Bd. 3 Januar 1929 bis Dezember 1933.

<sup>122</sup> Rückleben/Erbacher Bd. 2 (wie Anm. 12), S. 217.

<sup>123</sup> Vgl. EZA Berlin, Bestand I A4 / 45; vgl. auch 43.

<sup>124</sup> So wurde in Hamburg und Oldenburg jeweils eine Person beauftragt; in Hannover, Nassau, Sachsen, Württemberg, Posen, Rheinland, Anhalt und Bayern hingegen wurde ein Amt eingerichtet. – Vgl. Artikel in: Das Evangelische Deutschland (wie Anm. 13, Ausgabe vom 12. September 1933) in dem berichtet wurde, daß in der braunschweigischen Landessynode ein Ermächtigungsgesetz zur Einstellung von Nichttheologen als Volksmissionare angenommen (S. 337) und in Bayern die Ernennung eines Sonderbeauftragten für Volksmission durch die Landessynode gefordert worden sei (S. 347).

<sup>125</sup> EZA Berlin, Bestand B1 A4 / 45.

scher Neuschöpfung gestellt“ seien. Es werde ein „Führerrat für Volksmission“ unter dem Landesbischof gebildet, der 15 Personen umfasse, elf Theologen und vier Laien.

Noch ehe diese Berichte bei Hossenfelder eingetroffen waren, startete dieser – wohl mit angeregt durch die Ergebnisse der Besprechung vom 3. November – eine Aktion, die die Volksmission entscheidend fördern sollte. Hossenfelder sicherte sich die Mitarbeit der seinerzeit mit den Fragen der Volksmission wohl am besten vertrauten Persönlichkeit in der Kirche: des Vorsitzenden der Wichern-Vereinigung, Walter Birnbaum (1893–1987)<sup>126</sup>. Birnbaum erhielt den Auftrag, für Hossenfelder „programmatische Richtlinien für eine Volksmission der Reichskirchenregierung zu entwerfen“<sup>127</sup>. Die große Eile mit der Hossenfelder vorging, erklärt sich auch dadurch, daß er unbedingt am 10. November 1933, also am seinerzeit mit großem Aufwand herausgestellten 450. Geburtstag Martin Luthers, seine Initiative auf den Weg bringen wollte. Es überrascht nicht, daß er seinen „Baut mit uns die deutsche Volkskirche“ überschriebenen Aufruf mit einem pathetischen Hinweis auf dieses Lutherfest begann: „... zum erstenmal feiert so eine deutsche Kirche ein großes Lutherfest“<sup>128</sup>. Dieser Geburtstag Luthers solle „der Anfang eines gemeinsamen Werkes sein“. Es gelte, „den entscheidenden Kampf um die Seele des deutschen Volkes“ zu führen<sup>129</sup>. „Die Stunde der Volksmission ist da“. Hossenfelder rief die arbeitenden Männer auf, ihren „Beruf wieder Gottesdienst werden“ zu lassen, Frauen und Mütter wurden aufgefordert, „ihr Haus mit christlichem Geist [zu] erfüllen und ihre Kinder frei und fröhlich zu Christenmenschen“ zu erziehen. Lehrer und Jugendführer sollten „in Schule und Arbeitsdienst, in SA und HJ das junge Deutschland zur Ehrfurcht vor Gott“ führen. Älteste und Gemeindevertreter wurden ermahnt, „durch Mitarbeit und Vorbild evangelischen Geist und Liebe zur Kirche in der ganzen Gemeinde heimisch zu machen“<sup>130</sup>. Man müsse um den deutschen Sonntag kämpfen, und „dafür sorgen, daß die Predigt des Pfarrers wieder lebensnah wird“. Akademien und Schulungsstätten sollten eingerichtet werden, „wo die Volksgenossen jeden Standes und jeden Alters vom Evangelium aus Klärung der Lebensfragen finden“ könnten. Die Kirche stehe nun nicht mehr im Winkel, die Zeit des Terrors sei vorbei, deshalb müsse nun jeder Volksgenosse „bei diesem großen Werk der deutschen Volksmission“ mithelfen. Der Aufruf schloß mit den Sätzen: „Zumal ihr evangelischen Männer der SA, SS, des Stahlhelms, und ihr von der natio-

<sup>126</sup> Vgl. Walter Birnbaum: Zeuge meiner Zeit. Aussagen zu 1912 bis 1972. Göttingen 1973, S. 148; folgendes Zitat S. 149. – Zu W. Birnbaum vgl. Cornelius Heinrich Meisiek: Evangelisches Theologiestudium im Dritten Reich (EHS.T 481). Frankfurt/M. 1993, S. 262 f. (Lit.).

<sup>127</sup> In seiner Autobiographie betonte Birnbaum, daß die schließlich veröffentlichten Texte weitgehend von ihm ausgearbeitet worden seien und daß Hossenfelder lediglich einige Bemerkungen im Blick auf SA- und SS-Verbände hinzugesetzt habe.

<sup>128</sup> Text in: Das Evangelische Deutschland (wie Anm. 13), Ausgabe vom 19. November 1933, S. 416.

<sup>129</sup> Ebd., S. 416 f.

<sup>130</sup> Ebd., S. 417.

nalsozialistischen Jugend, – ihr wißt, der Führer ruft nach diesem Dienst der Kirche im Dritten Reich, – enttäuschen wir ihn nicht! Baut mit uns die deutsche Volkskirche, – kämpft mit! Das Gesicht des neuen Deutschland soll das eines christlichen Volkes sein!“

Diesem Aufruf waren Richtlinien für die Volksmission sowie ein „Sofortprogramm“ beigegeben. In letzterem ordnete Hossenfelder an, daß jeder Gottesdienst an einem ersten Sonntag im Monat innerhalb der DEK einheitlich gestaltet werden solle. Für den ersten Advent wurde als Predigttext Joh 18,37 und als Hauptlied „Macht hoch die Tür“ vorgegeben<sup>131</sup>. Für den 2. Advent wurde angeregt, „in einem Nachmittagsgottesdienste der Muttergemeinde eine liturgische Adventsfeier zu veranstalten“, in der die „christlichen und deutschen Adventssitten und -bräuche von der Adventsbotschaft her“ gedeutet werden sollten. Zudem schlug Hossenfelder vor, einmal im Monat „in einem Hauptgottesdienst jede evangelische Schule zum Singen in der Kirche heranzuziehen“<sup>132</sup>.

Was aber war nun in den „Richtlinien der Reichskirchenregierung für die Volksmission“ vom 10. November 1933 bestimmt, die ja für alle Landeskirchen Gültigkeit haben und den Rahmen für die künftige volksmissionarische Arbeit vorgeben sollten? In einer Präambel wurde auf Ausführungen des Reichsbischofs Bezug genommen, der die Volksmission als „wichtigsten Frontabschnitt“ im Kampf der Kirche „um die Seele des deutschen Volkes“ bezeichnet habe<sup>133</sup>. Die Volksmission erfülle die „Verpflichtung der Kirche, allen Ständen und Altersklassen des Volkes die starke und frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkünden“. Besonders aber suche die Volksmission „den Weg zu den Kämpfern des Dritten Reiches, zu den Wehrverbänden und zu der nationalsozialistischen Jugend“. In einem ersten Abschnitt wurde dann die Basis dieser Arbeit ausführlich benannt, indem unter Bezug auf § 1 der Reichskirchenverfassung herausgehoben wurde, daß das Evangelium von Jesus Christus Grundlage jeglicher Arbeit sei – allerdings gelte es, sich „um ein neues Verständnis des Evangelium und um zeitgemäße Entfaltung des Bekenntnisses zu mühen“. In einem zweiten Abschnitt wurden zahlreiche Themen aufgeführt, denen man sich zuwenden müsse<sup>134</sup> und in

<sup>131</sup> Ebd., S. 418. – Joh 18,37 „Da fragte ihn Pilatus: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“

<sup>132</sup> Auch für die Monate Januar bis März wurden Predigttexte vorgegeben (7.1.: 2Kor 3,18; 4.2.: Phil 1,27; 4.3.: Hebr 12,2), die jedoch in den Landeskirchen kaum mehr Beachtung fanden. Der württembergische DC-Pfarrer Immanuel Schairer (1885–1963) schrieb deshalb an den Reichsbischof, man mögen ihm doch diese Texte direkt mitteilen, damit er sie wenigstens an die DC-Pfarrer weiter melden könne (EZA Berlin, Bestand A4 / 50 Bd. IV Oktober 1933 – März 1934).

<sup>133</sup> Text u.a. in: Amtsblatt (wie Anm. 103), S. 221; das folgende Zitat S. 222 (auch: Das Evangelische Deutschland [wie Anm.13], Ausgabe vom 26. November 1933, S. 433 ff.).

<sup>134</sup> Z. B.: Gott oder Schicksal; Blut, Boden und Rasse im Licht des Evangeliums; Die Wirklichkeit der Sünde; Der arische Christus; Kirche und Arierparagraph; Evangelium und germanische Lebenshaltung.

einem dritten schließlich hervorgehoben, daß es auf die „rechte Art“ der Vermittlung ankomme: die Verkündigung müsse „deutsch, anschaulich, schlicht, fesselnd, zeitgemäß und auf den Hörer eingestellt“ sein<sup>135</sup>. Zudem sei eine gründliche Eindeutigung verschiedener theologischer Grundbegriffe wie „Sünde, Erbsünde, Buße, ... , Rechtfertigung, Demut“ notwendig. Die Gegner dieser Arbeit wurden im folgenden Abschnitt in den Blick genommen. Man dachte an das Freidenkertum, „das liberal-individualistisch und intellektualistisch eingestellte Bürgertum“ sowie an die Sekten und den „Aberglauben“. In den Abschnitten fünf bis sieben wurden die Aufgaben der DEK, der Landeskirchen sowie der einzelnen Gemeinden skizziert. Die DEK sei „Träger der Volksmission“, sie habe die Richtlinien aufzustellen und für die Zusammenfassung aller Kräfte zu sorgen sowie die Arbeit durch Fühlungnahme mit staatlichen Behörden und nationalen Verbänden, der Presse und ähnlichen Stellen zu befördern. Die Landeskirchen würden vom Reichsbischof mit der Durchführung der Volksmission beauftragt, die nach einem einheitlichen Plan voranzutreiben sei. Die gesamte kirchliche Arbeit müsse nach volksmissionarischen Gesichtspunkten ausgerichtet werden, beispielsweise sei bei der Besetzung von Pfarrstellen darauf zu achten, daß besonders volksmissionarisch begabte Personen Verwendung fänden; auch sollten entsprechende Veranstaltungen angeboten und hauptamtliche Volksmissionare berufen werden. Betont wurde, daß alle „volksmissionarisch arbeitenden Kräfte ... klar im Evangelium gegründet“ sein müßten und daß deshalb in erster Linie „die geeigneten Kräfte aus der Glaubensbewegung Deutsche Christen zur Volksmission herangezogen werden“ sollten<sup>136</sup>. Bei den Gemeinden selbst liege die Vorbereitung, die Nacharbeit und die Durchdringung der gesamten Gemeinde mit der Volksmission. Es müsse in den Fabriken, in den Häusern und in den Familien gewirkt werden; es sollten evangelische Volksfeste veranstaltet und durch den christlichen Liebesdienst Einfluß genommen werden. In Abschnitt acht wurde nochmals angemahnt, daß jeder Pfarrer „in volksmissionarischer Haltung“ stehen müsse. Im letzten Abschnitt wurde betont, das „Ziel aller volksmissionarischen Arbeit“ müsse die Schaffung einer wirklichen Volkskirche im Dritten Reich sein, „in der der deutsche Mensch für Jesus Christus und sein Reich gewonnen wird“<sup>137</sup>.

Die Frage war nun, wie dieser Plan in den einzelnen Landeskirchen umgesetzt wurde. Bei den Akten finden sich lediglich zwei kritische Schreiben: Ein Notbund „Junge Kirche“ aus Halle wandte sich am 23. November 1933 an Hossenfelder und stellte heraus, daß die Volksmission nicht nur von den „DC“ zu tragen sei. Durch eine solche Äußerung mache man alle den DC nicht angehörende Kirchenglieder zu Christen zweiter Klasse.<sup>138</sup> Landesbischof Wurm bat in einem Schreiben vom 24. November 1933 darum, von der Festlegung eines Predigttextes für den ersten Sonntag im Monat abzuse-

---

<sup>135</sup> Amtsblatt (wie Anm. 103), S. 223.

<sup>136</sup> Ebd., S. 225.

<sup>137</sup> Ebd., S. 226.

<sup>138</sup> Vgl. Schreiben vom 23. November 1933. In: EZA Berlin, Bestand A 4 / 50 IV Oktober 1933 – März 1934.

hen. Es bestehe die Gefahr, daß auf diese Weise die Sonntage, die als besondere Festtage innerhalb einer Landeskirche festlägen, in ihrem besonderen Charakter gestört und geschädigt würden<sup>139</sup>. Doch trotz dieser nur geringfügigen Kritik kam die mit so großem Elan begonnene Arbeit nicht von der Stelle. Durch die Ereignisse der „Sportpalastkundgebung“ wurde Hossenfelder – der in seiner Rede übrigens zur Volksmission aufgerufen hatte<sup>140</sup> – und mit ihm die gesamte Reichskirchenregierung so desavouiert, daß ein Rücktritt unumgänglich war. In weiten Teilen der Kirche stand nun die Frage nach der Kirchengemeinschaft mit den DC im Vordergrund; die Volksmission geriet weitgehend aus dem Blickfeld. Dennoch erbrachte eine noch im November 1933 angestrengte Umfrage bei den Landeskirchen nach den Reaktionen auf die Richtlinien, daß in fast allen Landeskirchen nunmehr eigenständige Ämter eingerichtet wurden, daß die Pfarrämter gezielt von den Maßnahmen in Kenntnis gesetzt und zum Teil bereits Volksmissionare eingestellt worden waren. Die Kirchenleitung in Aurich allerdings bemerkte, daß durch die Unruhen in der Kirche eine Verzögerung bei der Umsetzung dieses Programms eingetreten sei<sup>141</sup>.

## 5. Resümee

In dem Gefühl, in einer geschichtsträchtigen Stunde zu leben und Zeitgenossen eines epochalen, auch kirchengeschichtlich bedeutsamen Wandels zu sein, in dem sich der Staat wieder an die Seite der Kirche stelle und von der Kirche Unterstützung und Hilfe erwarte, hofften evangelische Christen in Deutschland, daß nun auch eine religiöse Erweckung des Volkes einsetzen werde. Man meinte, Zeuge eines „Rufes Gottes“ zu sein, schätzte sich glücklich, in einer Zeit zu leben, in der endlich die Verbindung von Kirche und Volk, ja, eine Rechristianisierung des ganzen Volkes verwirklicht werden könnte.

1. Schon bald nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurde die neue Konstellation als außerordentlich günstige Gelegenheit für die Arbeit der Kirche eingeschätzt und manche Kirchenglieder sahen die Volksmission als den Schlüssel an, um die neue Situation für die Kirche fruchtbar zu machen. Man wollte unter allen Umständen die sich bietende Chance wahrnehmen und setzte daher darauf, die in der Zeit der Weimarer Republik mit bescheidenem Erfolg arbeitende Volksmission zu einer großen, schlag-

<sup>139</sup> Vgl. oben Anm. 132.

<sup>140</sup> Vgl. Scholder (wie Anm. 116), S. 703.

<sup>141</sup> In den folgenden Jahren wurde mit großer Regelmäßigkeit durch die Reichskirchenregierung eine Umfrage bei allen Landeskirchen gestartet, welche Fortschritte die Volksmission gemacht habe (vgl. EZA Berlin, Bestand 7, Nr. 3854, Band III: Ausführliche Berichte aller zur ApU gehörenden Kirchenprovinzen über den Umgang mit dem Hossenfelderschen Erlaß). So forderte auch der EOK in Berlin am 30. Januar 1939 alle Konsistorien auf, einen Überblick über den Stand der Volksmission zu geben (vgl. ebd., Nr. 3855 Band IV).

kräftigen Bewegung zu machen. Gefordert wurde eine Intensivierung der Volksmission durch eine Konzentration der Kräfte und vor allem durch eine enge Anbindung dieses bislang weitgehend von freien Verbänden oder Vereinen getragenen Arbeitszweiges an die Kirche: Die Landeskirchen sollten sich selbst für die Volksmission verantwortlich wissen. Diese organisatorische Maßnahme der Einbindung der Volksmission in die Arbeit der Landeskirchen sollte allerdings der einzig dauerhafte Erfolg der Vorstöße des Jahres 1933 bleiben<sup>142</sup>. Im übrigen nährten die signifikant veränderten Ein- und Austrittszahlen die Hoffnung, daß ein einschneidender Wandel im Verhältnis der Bevölkerung zur Kirche beginnen und ein „Zurückfluten der Massen“ in die Kirche einsetzen werde.

2. Als Adressaten der volksmissionarischen Aktivitäten wurden in erster Linie die der Kirche entfremdete Arbeiterschaft, die in Distanz zur Kirche stehenden Bildungsbürger und die Mitglieder der NS-Verbände genannt. Besonders um erste und letztere wollte man sich kümmern. Allerdings waren nicht nur bei der Führung der HJ große Vorbehalte gegen die Kirchen vorhanden, sondern auch die Führer von SA und SS waren nicht immer gewillt, kirchliche Veranstaltungen für ihre Verbände zuzulassen. Vorgeschlagen wurde von Kirchenleitungen daher, daß sich kirchliche Mitarbeiter – und vor allem auch Pfarrer – diesen Organisationen anschließen sollten, um direkte Einwirkungsmöglichkeit zu haben. Anzuführen ist noch, daß nach nahezu einhelliger damaliger Ansicht derartige volksmissionarische Veranstaltungen nicht nur von den Pfarrern, sondern auch von Laien durchgeführt werden sollten, da Volksverbundenheit und Volksnähe gerade bei Laien am überzeugendsten seien. Einig waren sich alle Protagonisten der Volksmission auch darin, möglichst umgehend eine gezielte Schulung von geeignet erscheinenden Personen durchzuführen.

3. Auch in den evangelischen Landeskirchen war die Überzeugung anzutreffen, daß ein Neuanfang nur mit unverbrauchten, jungen, in die bisherigen Kirchenstrukturen noch nicht eingebundenen Kräften gelingen könne. Viele setzten deshalb darauf, daß Personen, die sich der nationalsozialistischen Sache verschrieben hatten, am ehesten in der Lage sein würden, die Kirche auf neue Wege zu leiten. Die Vertreter der Deutschen Christen schienen besonders gut geeignet zu sein, die als notwendig empfundene neue Art der Verkündigung und den zeitgemäßen Umgang mit den Menschen bewerkstelligen zu können. Das Stichwort „Volksmission“ trug viel dazu bei, Menschen – und auch kirchenleitende Organe – für die Deutschen Christen zu öffnen und sie als eine zwar noch unruhige, aber doch für den Weg der Kirche in diesem „neuen“ Reich entscheidende Gruppe anzusehen. Deshalb versuchte etwa die württembergische Kirchenleitung, die DC in die Planung der kirchlichen Arbeit einzubinden. Der sächsische DC-Bischof Coch wies ihnen sogar die gesamte Volksmission zu und auch in den „Richtlinien“ der

---

<sup>142</sup> Weitere Forschungen sind nötig, um zu klären, ob es über die organisatorischen Vorarbeiten hinaus tatsächlich größere volksmissionarische Veranstaltungen im Sinne der von der Reichskirchenregierung erlassenen Richtlinien gab. Wie liefen solche Veranstaltungen ab, welche Inhalte wurden angesprochen?

Reichskirchenregierung zur volksmissionarischen Arbeit spielten die DC eine herausgehobene Rolle<sup>143</sup>.

4. Reichsbischof Ludwig Müller und die unter Druck stehende Reichskirchenregierung sahen gegen Ende des Jahres 1933 in der Volksmission vor allem eine Chance, über die kirchenpolitischen Gruppierungen hinweg aktiv zu werden und so eine Beilegung der Differenzen anzubahnen; man suchte eine Brücke zwischen den Landeskirchen und der Reichskirche sowie zwischen den zerstrittenen kirchenpolitischen Gruppen zu schlagen<sup>144</sup>. Die Zeit der kirchenpolitischen Konflikte sei vorbei, es gelte nun zusammenzuwirken und die Volksmission zum Anfang eines gemeinsamen Weges zu machen. Jeder sollte sich unter dem Motto „Volksmission“ in ein großes gemeinschaftliches Werk eingebunden sehen, dem ein Ziel vor Augen stand, das eigentlich keinem Christen gleichgültig sein konnte: Die Wiedergewinnung der der Kirche entfremdeten Menschen und die Herstellung einer wahren Volkskirche.

5. Was aber verstanden die Deutschen Christen unter Volksmission? Es ist deutlich, daß für sie die Volksmission ein Propagandainstrumentarium war, durch das in der Sprache der Zeit und den Formen der Zeit für die Kirche geworben werden sollte. Die DC hofften, durch Massenkundgebungen Menschen anzusprechen und sie setzten darauf, daß durch die getreue Kopie von NS-Aufmärschen und Versammlungen die Menschen in gleicher Weise für die Kirche gewonnen werden könnten, wie sie zuvor für die nationalsozialistische Bewegung aufgerüttelt worden waren<sup>145</sup>. Nur zu bald wurde aber deutlich, daß der von den DC proklamierte Aufbruch nichts anderes als eine hohle Imitation der politischen Bewegung war und daß sich die DC als Trittbrettfahrer der nationalsozialistischen Bewegung erwiesen, die durch Äußerlichkeiten Menschen wieder für die Kirche zu interessieren suchten. Damit aber hatte man keinen Erfolg, zumal die Kopie in der Regel immer schlechter ausfällt als das Original. Die DC mußten mit ihrem Plan scheitern, da sie keine neue, theologisch tragfähige Konzeption von Kirche hatten. Auf seiten der sich entwickelnden Bekennenden Kirche fragte man konkret nach den Inhalten der Verkündigung und legte Wert auf deren Bekenntnisgemäßheit.<sup>146</sup> Man konnte deshalb nur solange eine zumindest

<sup>143</sup> Auffallend ist, daß einerseits in der bayerischen Landeskirche *jeder* kirchliche Dienst als Volksmission galt und damit alle Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter zu diesem Dienst aufgefordert waren. Andererseits aber – wie in Sachsen – wurden die DC ausschließlich als die Volksmission tragende Kraft angesehen.

<sup>144</sup> Daß man bestrebt war, im Bereich der Volksmission eine möglichst breite Akzeptanz zu erzielen, zeigen die im November 1933 verabschiedeten „Richtlinien“. Man formuliert das Programm so, daß es möglichst von allen gebilligt werden konnte; ja, man stellte im Blick auf die kirchliche Opposition die Bekenntnisgrundlage der volksmissionarischen Arbeit in besonderer Weise heraus.

<sup>145</sup> Man vgl. exemplarisch das um Volkstümlichkeit höchst bemühte „Programm“ einer volksmissionarischen Versammlung („Kundgebung“) der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ vom 27. Juni 1933 bei Joachim Gauger: Chronik der Kirchenwirren 1. Teil (Gotthard-Briefe 138–145). Elberfeld o.J. [1934], S. 85.

<sup>146</sup> Zur „neuen Kirchensprache der Deutschen Christen“ und den entsprechenden Abgrenzungsbemühungen der Vertreter der Bekennenden Kirche vgl. Joachim Mehl-



vage Hoffnung auf ein gemeinsames Agieren haben, bis der grundsätzliche Dissens im Blick auf das Evangeliums- und Kirchenverständnis zutage trat. Dies aber war spätestens dann der Fall, wenn den großen Worten und Plänen gezielte Aktionen folgen mußten. „Volksmission“ blieb ein leeres Schlagwort ohne integrierende Kraft<sup>147</sup>.

Die Hoffnung, daß die Kirche in einer als herausgehobene geschichtliche Situation empfundenen Zeit tatsächlich Volkskirche werden könnte, war für die Haltung zahlreicher kirchlich eingestellter Menschen zu den Deutschen Christen entscheidend. Denn diese Gruppierung schien die Gewähr dafür zu bieten, daß mit Hilfe einer engagiert und konsequent betriebenen Volksmission ein entscheidender Umschwung in der innerkirchlichen Lage realisiert werden könnte. Klaus Scholders Ansicht, die Forderung nach einer Reichskirche sei die einzig zugkräftige Parole der Deutschen Christen gewesen<sup>148</sup>, ist dahingehend ergänzungsbedürftig, daß in kirchlichen Kreisen die mit dem Stichwort „Volksmission“ verbundene Hoffnung nach einem Erstarren der Kirche – und einer Umkehr des seit dem Ende des Kaiserreichs besonders schmerzlich empfundenen Trends „weg von der Kirche“ – mit ausschlaggebend war für die Akzeptanz und Unterstützung der Deutschen Christen in der Situation des Jahres 1933.

---

hausen: Der Schriftgebrauch in Bekenntnissen und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage aus der Anfangszeit des Kirchenkampfes. In: Hans Heinrich Schmid/Joachim Mehlhausen (Hg.): *Sola Scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt*. Gütersloh 1991, S. 213–228.

<sup>147</sup> Wie sich die volksmissionarische Arbeit in der Zeit des Nationalsozialismus weiter gestaltete, kann im Rahmen dieser Studie nicht verfolgt werden, angedeutet sei allerdings, daß sich auch die Vorläufige Leitung der BK in einer 1935 einsetzenden Diskussion mit dem Thema Volksmission beschäftigte und schließlich eine volksmissionarische Kammer einsetzte (vgl. EZA Berlin, Bestand 50/154; vgl. auch Dietrich Bonhoeffer: *Gesammelte Schriften*. Hg. v. Eberhard Bethge. Bd. 4: *Auslegungen und Predigten*. München 1975, S. 275 ff.).

<sup>148</sup> Vgl. Scholder (wie Anm. 116), S. 263: „Tatsächlich war die ‚Reichskirche‘ die einzig wirklich zugkräftige Parole, mit der die Deutschen Christen auch außerhalb ihrer unmittelbaren Anhängerschaft Zulauf gewannen.“